Polit. G.
254.t

Pol. g. 254t

ad pag. 112

PAVLVS · III · PONT · MAX · AN · XII
ΓΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΕΠΟΙΕΙ
OMNES · REGES · SERVIENT EI

Von dem

Einfluße der Religion

auf das

Staatssystem der Völker.

Wie muß die christliche Religion beschaffen seyn? wenn sie einen guten Einfluß auf Staat, Staatssystem und Moralität haben soll.

R

Berlin und Leipzig,
bey George Jocob Decker. 1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Kurze Geschichte der Religions-Veränderungen von Entstehung der Welt an bis auf unsere Zeiten.

Die Religion, deren Stifter Gott selbst war, hatte zu keiner Zeit eine größere Würde, als da sie entstand. Es ist gewiß, daß sie in ihrem Anfange sehr einfach gewesen ist, aber desto heiliger wurden ihre Foderungen

beobachtet, und ihre Simplicität, weit entfernt, ihr etwas von ihrem hohen Werthe zu entziehen, machte sie um so viel ehrwürdiger. Die ersten Väter folgten dem Gefühle eines frommen Herzens, beteten ihren Wohlthäter an, dankten ihm mit warmer Empfindung einer gerührten Seele, und brachten ihm ein Opfer; und dies war der einzige Gebrauch, den sie bey dem Dienste der Gottheit hatten. Dieser Dienst, so einfach und fern von allem Gepränge er auch war, gefiel der Gottheit, welche den Menschen, um ihnen Ihr Wohlgefallen zu äußern, sich oftmals sichtbar offenbarte. Diese Art des Gottesdienstes blieb unverfälscht bey den Erzvätern, und keiner derselben wagte es, die mündliche Sage, durch eigne Zusätze zu verfälschen, oder Dinge hinzuzufügen, die gegen die alte Gewohnheiten gewesen wären. Dieses dauerte in den Familien der ersten Väter so lange, bis ihre Kinder zu einer

Nation anwuchsen. So bald sie des Bandes einer genauern Vereinigung bedurften, und die mündliche Sage durch die Verschiedenheit des Vortrages hätte verfälscht werden können, so gab die Gottheit ihrem Volke ein Gesetzbuch, nach welchem es seinen Dienst und die übrigen sittlichen Tugenden ausüben sollte. Die Gebräuche die dasselbige vorschrieb, waren dem Clima angemessen, das sie bewohnen sollten, und den unergründlichen Absichten dessen, der sie vorschrieb. Dieser Lage des Landes, und dem herrschenden Nationalgeiste, wurden aus eben so weisen Absichten gewisse Schwachheiten nachgegeben, die in gelindern Erdstrichen und nach veränderten Geiste der Völkerschaft verboten und gänzlich aufgehoben wurden. Unter vielen Gegenständen zeichnen sich die Vielweiberey und die Ehescheidung vorzüglich aus. Die Reinigungen, die Beschneidung und so viele Dinge, die wir als das unerträglichste

Joch ansehen würden, hatten in diesen Ländern ihren guten physicalischen Nutzen, und erfüllten eben sowohl die geheimen Absichten des Gesetzgebers, die so viele Mystiker darinnen wahrzunehmen glauben, als sie den Bedürfnissen, und der Erhaltung des Ganzen nothwendig waren.

Dieses zusammen genommen, machte die Zusätze nöthig, welche die Religion der Natur erhielt, aber sie hatten ihre Dauer vorgeschrieben, und sollten mit Veränderung der Umstände, aufhören.

Wenn weise Regenten ein Volk beherrschten, welches nach Beschaffenheit der Himmelsgegend zu Revolutionen und Empörungen geneigt war, so suchten sie immer, wo möglich, die Hauptaufmerksamkeit der Völker auf einen Gegenstand zu richten, der heilig genug war, sie von dem Hange zu Neuerungen zurückzuhalten, und ein Feuer zu dämpfen, welches dem Staate hätte schädlich seyn können.

Die Araber hatten allgemeine Gegenstände ihrer Verehrung und Wallfahrten; das Grab Ismaels, die Kaaba zu Mecca, und den Caliphen, dessen Person heilig war.

Israel war vor Ihnen auf einen Tempel und einen einzigen Hohenpriester verwiesen, der sie an dem Versöhnungstage von den Sünden reinigen konnte, und diese Einheit des Gegenstandes einer allgemeinen Verehrung unterhielt den Geist der Einigkeit und der Ordnung, bey einem Volke, welches auf den höchsten Grad zu Empörungen geneigt war. Israel folgte immer seinen Priestern aus dem Hause Aarons, und die Könige suchten dieselbe immer in ihr Interesse zu ziehen, um in ihrem Vorhaben leichter durchzudringen. Dieß erhellet aus der Geschichte Davids vor seiner Thronbesteigung, des Absalons und des Adonia.

So bald sie von diesem Gegenstande und der Art ihres Gottesdienstes abwi-

chen, löseten sich von selbsten die Bande auf, die dieses Volk unüberwindlich machten, und aus Siegern wurden sie Ueberwundene. Die Art ihres Gottesdienstes war dem Geiste des Eroberers mehr angemessen, als irgend eine andere der Syrier *. Die Strenge desselben härtete dieses Volk zu allen Beschwerlichkeiten des Krieges ab, und hielt sie von der Trägheit zurück, in welcher die Bewohner dieses warmen Erdstriches lebeten; so bald sie hingegen den Syrischen Gottheiten folgten, so wurden sie durch die wollüstige Art ihres Dienstes bis auf den Punkt

* Die vornehmsten Syrischen Gottheiten, deren Dienst unter andern mit den wollüstigsten Gebräuchen begleitet gieng, waren Astarte (Astaroth), Adonis (Thammutz), Atergalis oder Derceto, Dagon der nach Sanchuniathon mit Derceto verschieden, und der Erfinder des Ackerbaues war; Baal, der unter dem Beynahmen Peor, Phegor, Gad, verehret wurde, wovon Baal-Phegor und Miplezeth die nichtswürdige Gottheit von Lampsakus vorstellten, Baalzebub-Baalberith-Succoth-Benoth zu Babylon ꝛc. Die

wurden das Muster, wornach die Beherr-scher des Jüdischen Volkes sich bildeten, und die Gesetze derselben brachten in dem überwundenen Staate eine große Aenderung des Nationalgeistes hervor.

Christus fing itzt an, bey Veränderung der Umstände, als unumschränkter Gesetzgeber, das alte Gesetzbuch abzuschaffen, und die Religion, zum Besten des Ganzen auf die Simplicität zurückzubringen, welche durchgängig in seinen Vorträgen herrschet, und die Religion der Natur und Vernunft zur Grundlage seiner Lehren zu machen. Da er den Menschen zu den edelsten Tugenden ermunterte, so erhob er zugleich sein Herz zu einer Würde, die dem erhabensten Geiste angemessen ist, der in sittlichen und andern Vorkünften nach einerley Gesetz der Vernunft und Billigkeit handelt. Nie kam eine würdigere Religion auf diese Erde herab, die so voll Vernunft und Moralität war, und so in jeglichem Be-

trachte, das allgemeine und ganze Wohl des Menschen beförderte, als die Religion des Herrn Christus. Die Heyden, die in dem Besitze der Wissenschaften waren, nebst andern, nahmen dieselbe mit einem würdigern Eyfer an, als die Juden, ob ihnen gleich die Lehre von dem Tode Christus den übrigen ein Gegensatz zu seyn schien, deren geheimnißvolle Wirkung sie nicht einsehen konnten. Die Faktionen unter der Jüdischen Geistlichkeit, ihr Stolz, und der allgemeine Begriff von einem weltlichen Reiche des Meßias, hierzu noch der Verfolgungsgeist dieser Unglücklichen, die keine Wunder überzeugen konnten, legten dieser Lehre andere Schwierigkeiten in den Weg; aber ihre Würde siegte über den Genius der Völker, und sie bekam ihre Anhänger, die sich dergestalt vermehrten, daß sie endlich fast einen ganzen Welttheil zu ihrem Glauben beredeten. Kaum fing diese Lehre an, etwas bekannter zu werden,

ohnmächtig, daß sie ohne viele Mühe von den überwundnen Völkern unterwürfig gemacht wurden.

Jerobeam der erste kannte diese Nothwendigkeit, seinen Völkern einerley Gegenstand der Anbetung und Verehrung zu geben, wenn er anders Israel auf ewig von dem Stamme Juda trennen wollte, sehr wohl: aber aus einem falschen Grundsatze der Politik führte er den Götzendienst ein, machte das Volk hiedurch zu allen andern Arten dieses Dienstes fähig, und legte den Grund zum Unter-

Verehrung der meisten dieser Gottheiten war entweder ganz voll Wollust, oder wenigstens mit derselben untermenget. Wer einen Begriff von der Art des Gottesdienstes haben will, welche vorzüglich der Astarte unter dem Namen Succoth-Benoth geleistet wurde, der findet denselben in dem Briefe, den Jeremias nach Babel schrieb, im 6ten Cap. des Buchs Baruch, im 42 und 43 Verse. Von den übrigen findet man in Selden, Bochart, Voßius rc. nähere Beschreibungen, die hier nicht zu meinem Zwecke gehören.

gange seines Reiches, welches bald in einen gänzlichen Verfall gerieth. Allmählig wurde vieles im Gottesdienste geändert, bis die Familie der Asmonäer das Priesterthum mit der Königlichen Würde verbanden, und nach Gutbefinden Abänderungen machten. Die Religion trennte sich in Sekten, die Häupter derselben umlagerten die Fürsten und verfolgten sich, durch den Hof unterstützet, wechselsweise, bis die Vernachläßigung des Gottesdienstes und die Verachtung ihrer Lehren daraus entsprang, und das ganze Volk nicht mehr auf das Wesentliche der Religion, sondern blos auf ihre Gebräuche sah, und dieselben beobachtete. Dieses erleichterte den Römern den Sieg über ein unruhiges Volk, das in andern Umständen unüberwindlich würde gewesen seyn.

Der Geist des Eroberers äußerte bald seinen Einfluß auf die Denkungsart der Ueberwundenen: die Sitten der Römer

Dieß waren die Folgen von den Zusätzen, welche die Religion des Christus allmählich erhielt, und welche die unwürdigen Diener derselben zu den niederträchtigsten Ausschweifungen begünstigte, welche die Geschichte des Pabstthums, so deutlich vor jenen aller Nationen auszeichnen. Die Raserey und der Unsinn der Clerisey war itzt auf einer Stuffe, wo sie sich selbst übertraf, als es ein würdiger Mönch wagte, die Bande des Aberglaubens und eines entehrenden Gehorsams aufzulösen, und die Religion von den Unreinigkeiten zu säubern, die sie völlig bedeckt und heßlich gemacht hatten. Er predigte gegen den Ablaß und die unerträglichen Abgaben, die der Römische Hof und die Clerisey unter den heiligsten Titeln erpreßten, mit einem ungestümen Eyfer, der dem Jahrhunderte völlig angemessen war. Aber so mußte er in einer Zeit beschaffen seyn, wo man von Delicatesse der Empfindung, und Feinheit des

Vortrages nichts wußte, und die heftige Ausströmungen des Herzens, den rohen und barbarischen Sitten des Zeitalters völlig entsprachen.

Jedermann weiß, welchen Einfluß die Erziehung, und der Genius der Zeit auf die Denkungsart der Menschen hat, und wie unmöglich es ist, sich gänzlich aus einem Haufen von Vorurtheilen und Meynungen herauszuarbeiten, die man in der frühesten Jugend eingesogen, und die sich durch eine lange Gewohnheit beynahe zur Natur gemacht haben. Dieses zusammengenommen verhinderte diesen großen Mann, alles von der Religion zu entfernen, was gegen ihre erste Simplicität war. Er behielt deswegen noch viele Kirchengebräuche, Zusätze und Meynungen der Kirchenväter und Concilien bey, von welchen seine Anhänger verschiedenes hie und da verbesserten, aber nicht alles wegnahmen, so daß die Religion noch unter einer Decke hervorschimmerte,

die

so erlitte sie schon eine Veränderung, und bekam nach und nach sehr merkliche Zusätze. Die Lehrer erhoben unnütze Streitigkeiten, vermehrten nach dem Tode der Apostel die Gebräuche aus eignem Ansehen, und von einem Nachahmungsgeiste verleitet, der der Religion dadurch zum größten Nachtheile gereichte, daß das Volk in den Fehler der Juden verfiel, sich mit Beobachtung der Gebräuche beschäftigte, und von Moralität und den eigentlichen Bestandtheilen derselben kaum eine Idee hatte. Die Väter, welche an den Wissenschaften der Griechen Geschmack fanden, und dieselbe nicht auf die rechte Art anwendeten, entkleideten die Religion allmählich von der Simplicität, die sie von Ihrem Stifter erhalten hatte, und trugen ihre Lehren in dem gelehrten Tone vor, der auch bey vielen der unsrigen Mode ist, und dieß thaten sie mit einer Härte und einem Eyfer, welcher mehr im Stande war, die Gemüther zu entfernen, als

anzulocken. Origenes, und mit ihm die andern Bischöfe, vertieften sich in Speculationen, zogen neue Meynungen heraus, welche sie mit der größten Hitze vertheidigten, die endlich in den unseligen Geist einer strengen Intoleranz ausartete, welche der Anlaß zu allen Ketzereyen, Spaltungen und den Concilien war, auf welchen untersucht, für gut gehalten, eine Hypothese für Wahrheit angenommen, geeyfert, gezankt, und am Ende verdammt und verfolgt wurde. Hieher kamen die Zusätze, (unter denselben waren sehr viele, die den Geiz der Clerisey zum Grunde hatten) die die Religion verstellten, ihr alle Würde benahmen, bis sie durch die Folge der Zeit endlich zu einem elenden Gewäsch von Aberglauben ward, der den menschlichen Verstand schändete, und die Anhänger dieses Aberglaubens in einen Zustand setzte, welcher jenem der abgöttischen Barbaren nicht unähnlich war.

die ihren Glanz eben so wenig völlig zeigte als sie ihn verhüllte.

Neben ihm standen allmählich Zwingel und Calvin auf, von welchen vorzüglich der letztere ein Leben voll Ernsthaftigkeit und Strenge führte, deren unzerbrüchlicher Eyfer die Reformation mit größerem Nachdruck durchzusetzen, sich vornahm. Sie entfernten sich mehr von den Zusätzen der Väter und Concilien, ob sie gleich dieselben nicht gänzlich verließen, sondern noch sehr vieles beybehielten. Daher entstand der unglückliche Streit zwischen den Reformatoren, welcher mit einer solchen Hitze über unbedeutende Lehrsätze betrieben wurde, daß er die traurige Spaltung in der neuen Kirche hervorbrachte, die bis auf die heutige Stunde, Glaubensbrüder trennet. Calvin und Luther stießen die völlige Kirchenverfassung über einen Haufen, und behielten von den Verordnungen der Apostel in Absicht auf die geistlichen

Aemter nichts denn die Prediger und Presbyteros bey, weil die Bischöfe ihre Macht, und das Ansehen welches die Religion ihnen gab, gemißbrauchet hatten.

Luther, Zwingel und Calvin wußten insgesammt die Mittelstraße nicht, und wirklich war es in den damaligen Zeiten sehr schwer, wo nicht unmöglich, dieselbe zu finden. Jeder behauptete seinen Satz, und Nachgeben war nicht Sitte und Mode, und durch diesen Eyfer hinderten sie eine allgemeinere Ausbreitung des vernünftigern Christenthumes.

Diese Bemühungen breiteten ein gewisses Licht über die Welt aus; der Nebel, der bisher die Erde bedeckt hatte, schwand allmählich hinweg; viele Fürsten schauten mit Unwillen auf die Macht des Aberglaubens herab, der so viele Thronen und Staaten untergrub, und vertrieben dieselbe aus ihren Staaten. Die Wissenschaften kamen empor, und wuchsen, in einem nicht sehr langen Zeit-

raume zu einer würdigen Größe heran, aber sie entarteten bey vielen mehr zu superficiellem Witze als Gründlichkeit; und da die Religion noch nicht völlig rein war, so giengen sie von dem Aberglauben, neben derselben vorbey, zu dem Unglauben über. Man fieng an unnöthige Grübeleyen zu machen, mit übelangebrachtem Witze über Sätze der Religion zu spotten, und dieselbe lächerlich zu machen. Aber so schimmernd auch der Witz der starken Geister war, so fand er bald seine Grenzen, und konnte weiter nichts denn herumschweifen, aber unmöglich ein zusammenhangendes System seiner Lehren hervorbringen, und am Ende offenbarte es sich deutlich, daß diese witzigen Spöttereyen, aus Mangel der Sprachkenntnis und Unwissenheit in der Religion herkamen.

Dieß war auf der einen Seite die Folge von dem Mißbrauche der Wissenschaften, aber auf der andern, konnten sich viele von den würdigsten Männern

noch nicht völlig von den Vorurtheilen loswickeln, und waren auch etliche dieser Verläugnung fähig, so wurden sie von andern für Neuerer, und von den Intoleranten, für Ketzer und Schismatiker ausgeschrien. Aus diesem Grunde unterblieb die Bemühung, die Lehre unserer Reformatoren zu revidiren, mit dem heutigen feinern Gefühle einer bescheidenen Mäßigkeit, die Lehre Christi, und die Ordnungen der Apostel, in ihrer Simplicität und Reinigkeit wieder herzustellen.

Endzweck dieser Schrift.

Nie war eine Religion, welche nicht einen Einfluß auf die Staatsverfassung gehabt hätte, oder besser, welche nicht die Hauptursache von dem Wohlstande desselben gewesen wäre. — Religion und Civilgesetz, hatten in allen Staaten ein gleiches Verhältniß von Würde; wo die Religion schlecht war, da waren diese Gesetze noch schlechter; je nach der Art ihrer Beschaffenheit brachte sie gute und schädliche Würkungen hervor; selten entstand eine Revolution, wo sie nicht mit Theil an hatte, noch seltner, wenn sie nicht von der Religion begünstiget war. In dem Fehlerhaften der Mahometanischen liegt die Ursache so vieler merkwürdigen Veränderungen; in der Christlichen hingegen liegt wieder der Grund der Ruhe und der Sicherheit des Monarchen,' der Unterwürfigkeit und des Gehorsams der Unterthanen. Die Christliche Religion, wenn sie nach ihren Lehrsätzen vorgetragen wird, hält alle Hauptveränderungen zurück, welche schädlich seyn können; und wenn irgend ein König dem Verluste seines Lebens ausgesetzet gewesen, wie zum Beyspiele die Könige von Spanien, Portugall, Frankreich oder Dännemark waren, so lag der Grund in den gottlosen Lehren der

Jesuiten, die Bellarmin ohne Verstellung der Welt vorträgt — oder es waren Leute — ohne Religion.

Eine Lehre, welche so alle Bedürfnisse des Staates und der Moralität hebt, wie die christliche, muß viele große Wahrheiten enthalten, und ohne Einschränkung einen wahren Grund haben, aus welchem alle diese glücklichen Folgen herfließen, denn aus einem falschen Grundsatze können ohnmöglich Wahrheiten hergeleitet werden — Viele Politiker ziehen aus einem falschen Grundsatze, aus den Vorurtheilen, woraus die christliche Religion bestehen soll, ihre vortheilhafte Folgen, und begehen einen Fehler, der dem Untersuchungsgeiste derselben wenig Ehre macht.

Die Religion war zu allen Zeiten nothwendig. —

Sie hatte nach dem Verhältnisse ihrer Würde einen guten oder mittelmäßig guten, oder schlechten Einfluß, und ohne sie geschah beynahe nichts merkwürdiges in der Geschichte.

Soll die Religion einen vollkommnen Einfluß auf Staaten und Moralität haben, so muß sie revidirt und auf ihre ersten Grundsätze zurückgebracht werden.

Dieß suchte ich aus der Geschichte zu beweisen, ich nahm dazu die weniger bekannten Vorfälle, weil man die wichtige, z. B. den Abfall der Provinzen rc. fast allgemein weiß, und sie leicht selbsten mit den angeführten zusammensetzen, und um so vielmehr Beweise erhalten

wird; meistens überließ ich es dem Leser selbsten, den Folgesatz herauszuziehen, so wie ich noch einen Nebenzweck hatte, der darinn bestand, der christlichen Religion mehrere Verehrer und eine würdigere Achtung zu erwerben, da sie alles thut, den Menschen in jedem Betrachte glücklich zu machen. Ich überlasse es dem Kenner, zu entscheiden, in wie ferne ich meinem Vorsatze entsprach, und ob diese Absichten Tadel verdienen.

Von dem Einfluße der Religion auf die Staatsverfassung der Egypter, Aethiopier, Indier und Scythen, nach dem Diodor von Sicilien.

Von der Achtung, welche alle Völker für die Gottheit hegten, floß ein großer Theil auf die Diener derselben, welche man als die Bewahrer der göttlichen Geheimnisse, und bey den meisten Völkern als Vertraute der Gottheit ansah. Dieß war die nothwendige Folge von der Meynung, daß die Gottheit durch Sprüche und Orakel den Menschen künftige Dinge offenbarte; und da dieses allezeit durch Priester oder Priesterinnen geschah, so ehrte man immer diejenigen vorzüglich, welche die Gottheit hiezu erwählet hatte. Wäre auch dieses nicht gewesen, so würde schon der Gedanke die Völker zu dieser Achtung

bewogen haben, daß die Priester Diener der obersten Gottheit wären, und Kraft dessen mehr Achtung verdienten, als die Diener irgend eines Königes, der, und wäre er auch vergöttert worden, doch nie der Gottheit gleich geachtet wurde. Unstreitig flossen aus diesem Grundsatze, die Vorrechte, welche die Priester oft vor den Königen voraushatten, und die soweit giengen, daß sie Könige erwählten, absetzten, und sich die unumschränkte Oberherrschaft über alles anmaßten, so, daß ihre Könige oft mehr ihre Diener, sie aber Regenten waren. Sie bewaffneten sich mit den Aussprüchen der Götter, gaben eben dadurch ihren Vorschlägen das Gewicht der Nothwendigkeit, und erhielten, von der Achtung des Volkes unterstützet, immer Gewalt genug, durchdringen zu können. Dieß war das Resultat der Achtung für die Gottheit, und die Ursache von dem Einfluße der Religion bey den alten Völkern auf die Staatssysteme, und schwerlich wird eine andere Quelle desselben zu finden seyn, wenigstens wird man dieselbe nicht in der Unvollkommenheit der Religionen suchen können, da es bey einer Religion geschah, die in ihrem Anfange ihren Dienern so enge und würdige Grenzen setzte. Wen die Macht der Priester von Meroe in Erstaunen setzt, und wie es möglich sey, daß sich dieselben auf eine solche Stufe von Ansehen hinaufschwingen konnten, der darf nur sein Augenmerk auf das Betragen des römischen Bischofes richten, und er wird in dem Diener einer Religion, die in ihren Principien so wahrhaft und vollkom-

men ist, keinen geringern Grad von Anmaßung finden, als die Priester der rohesten Völker wagten.

Das allgemeine Gefühl der Völkerschaften begünstigte den Einfluß der Religion, und es ist sehr zweifelhaft, ob je eine Nation sich Civilgesetzen unterworfen haben würde, welche die Religion nicht unterstützte, oder welchen sie gar entgegen gewesen wäre. Daher kam die genaue Verbindung, welche man zwischen der geistlichen und weltlichen Verfassung machte, insonderheit entsprang daher die Macht der Priester, weil das politische System nicht ohne die Hülfe ihrer Vorträge bestehen konnte. — Es waren Völkerschaften, welche dergestalt von der Hülfe der Religion, und der Nothwendigkeit ihres Einflußes zur Ordnung und Aufrechthaltung billiger Empfindungen und Gesetze überzeugt waren, daß sie die priesterliche Würde mit der Königlichen verbanden. Unter andern Völkern thaten dieses die Egypter, Aethiopier ꝛc. Die Beschreibung, die uns Diodor von den Königen der uralten Egypter macht, verdienet hier eine Stelle. Primi Aegyptiorum reges non pro cæterorum instituto Monarcharum vitam agebant, ut omnia scilicet ad suum arbitrium, nullis obnoxii censuris moderarentur: sed universa non modo publice gerenda, sed & quotidianæ vitæ regimen, & victus ratio, ad legum normam conformata erant. Quippe ad Ministeria ipsorum nullus adhibebatur servus, neque emitius, neque verna; sed nobilissimorum tantum Sacer-

dotum filii, viginti annos egressi, & præ ejusdem gentis hominibus cæteris optime instituti: ut, si Curatores corporis & familiares optimos nocte dieque secum rex haberet, nihil pravum aut vituperatione dignum committeret. — — Horæ tam noctis quam diei præfinitæ erant, quibus regem, non sibi placita, sed legibus statuta, omnimodè agere oportebat. Sub auroram experrecto literæ undecunque scriptæ, omnium primo acceptandæ erant, ut omnia rectius moderari posset, si exacte singula regni negotia comperta haberet. Tum lotus, & regni insignibus, splendidaque trabea ornatus, Diis sacrificatum ibat. Adductis tum ad Aram victimis, mos erat principem Sacerdotum regi adstantem magna voce in conferta Aegyptiorum corona preces enuntiare: *ut Dii sanitatem, cum bonis cæteris omnibus regi, jus & æquum erga inferiores tuenti, largiantur.* Singulæ etiam regis virtutes deprædicandæ tum erant, quod videlicet piam erga Deos & mitissimam erga homines affectionem gerat, ut qui sit continens, justus, magnanimus, alienus à mendacio, benignus bonorum communicator & tandem omnis concupiscentiæ victor. — — — Hæc, multaque alia his affinia, ubi peroravit Antistes, ignorantiæ ad extremum peccata exsecratur, regem quidem culpa eximens, sed & noxam, & pœnas in Ministros & Doctores malorum retorquens. Quod ideo peragebat, simul ut ad metum numinis, & vitam Diis gratam regem exhortaretur, simul ut non admonitio-

nis acerbitate, ſed laudum illecebris, virtuti maxime congruis, ad vitæ modeſtiam illum adſuefaceret. Poſthæc cum extis victimæ inſpectis, rex perlitaſſet, a ſacris libellis Sacerdos, conſulta quædam & facta clariſſimorum virorum, ad vitam conducentia, e commentariis ſacris prælegebat, ut Princeps reipublicæ honeſtiſſimorum rationes conſiliorum animo conſideratas ad præſcriptam ſingulorum adminiſtrationem ſimili modo accommodaret. Non enim agendi ad populum & judicia obeundi tantummodo, ſed etiam de ambulandi & lavandi, & cum uxore dormiendi, omniumque adeo per vitam agendorum, tempus definitum erat. — — — — — — — Mirum ſane atque inſolens, quotidiani poteſtatem cibi non integram eſſe regi, ſed multo admirabilius, quod nec judicare, nec quidvis agere, nec punire quenquam ex petulantia aut via, aliave injuſta cauſſa, contra quam, de ſingulis ſancitæ leges jubebant, ipſis liceret. &c. — — Hac erga ſubditos juſtitia cum reges uterentur, majore in ſe cives benevolentia, quam amore cognatos, propenſos habebant. Non enim ſacerdotum duntaxat collegia, ſed univerſa Aegyptiorum natio, adeoque ſinguli non tam de uxoribus liberisque & bonis ſuis privatis, quam de regum incolumitate ſoliciti erant. &c. Diod. Sic. B. L. I. cap. 70 & 71. ex int. Rhodom.

Dieſes Anſehen der Prieſter gieng ſo weit, daß ſie den dritten, und beſten Theil des Landes

besaßen, und aus diesen weitläuftigen Einkünften bestellten sie blos die öffentlichen Opfer, und das übrige theilten sie unter sich. (1) Sie machten den Staatsrath der Könige aus, und ohne ihre Hülfe und Beyfall unternahmen sie nichts, (2) daher kam es auch, daß sie noch zu den Zeiten Josephs von allen Lasten und Abgaben frey waren.

Das Ansehen der Priester und zugleich der Einfluß den sie auf den Staat hatten, war noch ungleich größer als bey den Aegyptern. Der König wurde ebenfalls aus ihrer Mitte erwählet (3), und hatte strenge Gesetze zu beobachten. Er konnte keinen Menschen eigentlich am Leben strafen, sondern dem Uebelthäter wurde ein Liktor in das Haus gesendet, der das Zeichen des Todes

(1) Totius regionis (quæ tripartita est) primam Sacerdotum ordo sibi portionem vendicat in magna apud indigenas autoritate & reverentia constitutus &c. Diod. Sic. Lib. I. c. 73.

(2) Nam ut senatus principes regi perpetuo sunt presto, qua opera, qua consilio & doctrina ipsum adjuvantes. — a cunctis oneribus sunt immunes, & primas à rege honoris & potestatis obtinent. Ibid.

(3) Sacerdotes ex ordine suo optimos quoscunque secernunt; quemcunque igitur delectorum deus comessabundus pro more circumductus apprehenderit, cum populus regem creat &c. Id. L. III. c. 5.

vor sich her trug, und sobald er es ersahe, muste er sich selbst erwürgen. Die Priester in Meroe dehnten ihre Gewalt so weit aus, daß, sobald es denselben einfiel, dem Könige den Boten des Todes zu übersenden, er sich ebenfalls wie der geringste seiner Unterthanen eigenhändig entleiben mußte. Hierzu gaben sie Orakel vor, Aussprüche welche kein Sterblicher verachten dürfte. Ergamenes, einer ihrer Könige, verstand diese Gewohnheit, oder besser zu sagen dieses Gesetz übel; und um seinem eigenen Tode zuvor zu kommen, so ließ er die Priester aus ihren Winkeln hervorziehen, erkaufte sein Leben durch ihren Tod, und änderte die Religion nach dem Geschmacke der Griechen. (4)

In Indien waren die Philosophen zu gleicher Zeit Diener der Gottheit, und so wenig sie sich auch in die Regierung mischten, so hatten sie dem ohngeachtet ihren Einfluß auf die Verfaßung des Staates, und überhaupt ein großes Ansehen bey der ganzen Völkerschaft. Unter den sieben Stämmen in welche die Indier abgetheilt waren, nahmen die Philosophen den obersten Rang ein. Sie waren frey von allen öffentlichen Geschäften, und eben so wenig irgend einer

(4) Qui in Meroe deorum cultus & honores administrant sacerdotes (ordo autem hic maxima pollet autoritate), quandocunque ipsis in mentem venerit misso ad regem núncio, vita se illum abdicare jubent. Oraculis enim deorum hoc edici &c. Lib. III. c. 6.

Herrschaft unterworfen, als sie selbst herrschten (5) Ihr Hauptgeschäfte, welches auf den Staat seinen Einfluß hatte, bestand darinnen, daß sie auf den ersten des Jahres, in der Versammlung, Dürre, Regen, Winde, Krankheiten und andere Dinge vorhersagten, die dem Staate entweder nützlich oder schädlich hätten seyn können. Nach diesen Vorherverkündigungen nahmen der der König und das Volk ihre Maaßregeln, suchten dem schädlichen zuvorzukommen, und das nützliche, soviel möglich, zu befördern. (6)

So wie alle Völker der Gottheit entweder einen vernünftigen Dienst leisteten, oder sie unter gewissen Symbolen verehrten, so hatten die Scythen ebenfalls den Dienst des Schwerdtes, welches ohnstreitig den Gott des Krieges vorstellen sollte. Vorzüglich aber verehrten die Hyperboräer den Apollo, weil Latona aus ihrem

(5) Universus Indorum populus in tribus VII. distributus est. Prima ex Philosophis constat, qui numero quidem cæteris sunt inferiores, nobilitate autem primas tenent. Ab omni enim ministerio publico immunes, neque dominantur ipsi, neque aliorum dominio subjecti sunt. Id. Lib. II. c. 40.

(6) Solennibus novi anni comitiis adhibiti, siccitates & pluvias, ventosque ac morbos & alia quæ conducant audientibus, prædicunt. Nam de futuris edocti, cum populus, tum rex, defectus ingruituros subinde explent, & perpetuo aliquid utilitatum præparant. Ibid.

Lande gebürtig war; und die Boreaden, welche ihre Könige waren, standen zu gleicher Zeit dem Priesterthume vor. (7) So wenig Nachrichten wir auch von diesem Volke haben, die ganz zuverläßig wären, und sich zu meiner Absicht schickten, so ist doch dieses schon hinreichend, uns einen Begriff von der Würde des Priesterthums zu geben, da die Könige dieser Völkerschaft dieselbe mit ihrer Würde verbanden.

Von dem Einfluße der Religion auf die Grundlegung der römischen Republik unter Romulus, nach dem Dioniß von Halicarnaß.

So war der Einfluß beschaffen, den die Religion auf die ältesten Völker äusserte, welcher aber seinen Grund eben so wenig in dem Aberglauben hatte, als es gewiß ist, daß eine allgemeine Empfindung, bis auf die gesittetsten Völker, und die Nothwendigkeit, ohne welche das Civilwesen ohne das Geistliche nicht bestehen konnte, die Ursache davon war. Daß nicht der Aberglaube und das Vorurtheil diese Wirkungen her-

(7) Urbis imperium, & summa templi cura penes Boreadas, progeniem Boreæ, qui gentili successione principatum ineunt. Diod. Sic. Lib. II. cap. 47.

vorbringen konnten, erhellet deutlich aus diesen Bemerkungen. Keine Religion, welche Gestalt sie auch unter allen Gattungen von Völckerschaften gehabt, und noch haben mag, war in dem Anfange ihrer Entstehung ohne gute Grundsätze, und nichts als die Menge von Zusätzen, welche man machte, oder die Veränderungen die sie erlitten, konnten allenfalls einen ihrer Entstehung wiedrigen Einfluß hervorbringen. Diese ersten Principien der Religionen waren immer bey Stiftung der Monarchien und Republiken die Grundlage, worauf man das Staatsgebäude aufrichtete, wenn anders dasselbe voll Ordnung und von Dauer seyn sollte. Der Grund, den ich schon angegeben habe, nämlich die Achtung, welche die Menschen für Gott halten, es sey daß sie ihn Jupiter, Osiris, Mithras rc. nannten, oder daß ein fürchterlicher Klotz und sonst eine unförmliche Gestalt die Stelle desselben vertrat, war unter allen Völkern ein Grundsatz, sie mochten wild oder gesittet seyn, der aus eben demselben Principio herfloß; aus der Ueberzeugung, daß wirklich ein Gott sey.

Dieses Gefühl legte ihnen Gesetze auf, und verband sie zu wechselseitigen Pflichten, deren Resultat das Wohl der Menschen untereinander war. Die Civilgesetze, welche die Stifter der Staaten machten, waren auf jene der Natur und des Gefühls erbauet, und dieses natürliche Gesetz, diese Empfindung von Recht und Unrecht, war das Göttliche, in welchem der Schöpfer sich seinen Menschen offenbahrte, und dessen erster

Gedanke,

Gedanke, Gott, Dankbarkeit und Verehrung desselben gewesen. Die Ueberlegung, welche die Menschen nicht nur freywillig, sondern auch aus Nothwendigkeit machten, und die daraus gezogenen Gesetze für Sicherheit, Ordnung und Ruhe, waren die Folgen dieses göttlichen Rechtes, und der Unterscheidung des Guten und des Unrechts. So sind z. B. Gerechtigkeit, Billigkeit und Ordnung, Hauptpflichten des religiösen Gefühls, und auf ähnlichen Empfindungen beruhen die Gesetze aller Staaten, ja in dem Verhältniße, als Menschen oder Völkerschaften dieser Empfindungen fähig sind.

Ereignete sichs, daß Völkerschaften dieses natürliche Recht ausgebildet hatten, so unterscheideten sich ihre Bürgerliche Gesetze vor jenen Nationen, welche noch in einem Zustande lebten, welcher jenem, gesitteter Völker nicht gleich kam. Daher entstand der ungeheure Unterschied, welchen wir zwischen den Verfassungen der Chineser und der dummen abergläubischen Anbeter des Lama finden. Athen, Sparta, Carthago standen voll Tempel, und waren deren wenige, so verehrte man eine Gottheit um so viel mehr. Mexico und Peru zeichneten sich für allen Staaten der neuen Welt in Absicht auf die Gesetze aus, aber in eben diesem Verhältniße war ihre Religion, und der Dienst des Kriegsgottes und der Sonne in Ansehen und Würde. Ueberhaupt, nehmen wir die Asiater, die Tartarischen Horden, die Diener des Lama, so finden wir in ihren politischen Verfassungen eben so viel rohes und ungereim-

tes, als die Religion rauh, oder ein Zusammenhang von dem niedrigsten Aberglauben oder schändender Dummheit war.

Nichts unterstützte die Trennung der Egyptischen Provinzen und Syriens von dem Califate zu Bagdad, als die Religion, und daß sich die Stadthalter zu Califen in ihren Ländern aufwarfen, und nichts begünstigte das Glück Sohaleddins mehr, als der Eyfer den er für die Religion blicken ließ, und der seinen Unterthanen nichts anders denn Muth einflößen konnte. Die Geschichte von den Eroberungen des gelobten Landes ist von Erscheinungen der Heiligen voll, welche man vor dem Kriegsheere erblickt zu haben vorgab, und dieses, mit dem catholischen Religionseyfer verbunden, erleichterte alle Unternehmungen ungeübter Streiter, die Aberglaube und Raubbegierde unter die Fahnen des heiligen Krieges versammelt hatten.

Alle Monarchien, welche mehr auf Eroberungen als Religion gegründet waren, zerfielen mit eben der Geschwindigkeit, als sie errichtet wurden. Das Reich Alexanders zertheilte sich unter so viele Stämme, die Nachfolger des Genzischans, Brüder unter Brüdern verfolgten sich, hier wurde eine Provintz erobert, dort fiel eine ab, bis die Macht der Nachkommen der Eroberer in ihre alten Ufer zurücktrat, und mit Beherrschung eines Landes zufrieden war, dessen Verfassungen schon festgesetzt waren. So erging es den Monarchien, die auf das Blut der Menschen, oder Furcht für dem Eroberer ge-

gründet waren, und wo die Religion nicht die Hauptgrundlage ihrer Entstehung gewesen ist.

Die Tartaren, da sie China eroberten, sahen die Nothwendigkeit der Religion wohl ein; und um ein Land in Sicherheit zu besitzen, das die Waffen ihnen unterthänig gemacht hatten, so entsagten sie ihrer Religion, und nahmen jene der überwundnen Völkerschaft an. Die Barbaren welche Europa überschwemmten, und von denen viele aus Asien sich über die römische Monarchie ergoßen, befestigten sich den Besitz ihrer Usurpationen, durch eben die Handlung der Tartaren; da aber die christliche Religion in gewissen Gegenden, entweder nicht sehr vernünftig war, und hernach durch die Vermischung der abgöttischen Dummheit dieser Barbaren noch mehr herunter kam, und nichts denn ein Gemische alberner Ungereimtheiten wurde, so war der Erfolg ihres Einflußes dem innern Gehalt derselben vollkommen angemessen, und sie legte mehr, mit den Grundsätzen der Barbaren verbunden, den Grund zu der Anarchie, als sie derselben nur im geringsten hätte hinderlich seyn sollen. Der Unterschied zwischen diesen Eroberern bestand hierinn, daß die Tartaren Religion und Staatsgesetze beybehielten, die Barbaren hingegen nahmen die Religion der Ueberwundenen nach ihrem rohen Gefühle an, und weit entfernet, ihre Wildheit nach dem Geiste der römischen Gesetze umzubilden, so verbanneten sie den Genius der Römer aus ihren Eroberungen, entfernten alle ihre Gesetze, führten

an deren statt das Lehnsrecht ein, und überließen der Gottheit durch Wunder ihre Rechtssprüche auszutheilen, zu verdammen, und loszusprechen.

Ich komme nun auf die Stiftung des römischen Freystaates, um meinen Leser durch das glänzendste Beyspiel der Geschichte zu überzeugen, daß die Religion, Staaten und Monarchien dauerhaft macht, und daß nichts als der Verfall der Religion dieselben untergräbt, und daß mit ihrer Herstellung zugleich das Wohl und die Macht des Staates aufs neue sich empor hebt.

Romulus, der den Grund zu einer Republik legte, welche die Beherrscherinn der Welt in der Folge genannt wurde, entfernte sich von den Ideen der Despoten, und wollte der Stifter eines Freystaates seyn. Schon dieses ist ein Zeichen seiner großen Denkungsart, und läßt uns auf das Uebrige seines Charakters schließen. Selten traten Beherrscher auf, welche bey Stiftungen der Staaten sich weniger als die unumschränkte Regierung einer Monarchie vorsetzten, und noch seltener sind die Beyspiele, daß Monarchen oder Fürsten, welche alle Macht eines Souverains besaßen, sich selbst zum Wohl des Staates in den ihnen zukommenden Kronrechten eingeschränket hätten. Romulus fand seine Größe darinn, daß er einen Staat anlegen wollte, der wirklich glücklich, und von Dauer seyn sollte. Diesen Endzweck zu erhalten, suchte er den Geist der Patricier edler zu bilden, formte die Religion der Griechen um, die voll alberner Thorheiten, und eben so niedrig, als der Denkungsart des Pöbels an-

gemessen war. Weit entfernt, die Ungereimtheiten des griechischen Götterdienstes nur zu billigen, so entfernte er vielmehr alles Anstößige und Unwürdige aus der Religion, erhob sie, und mit ihr den Genius seines Volkes, zu einer größern Würde, indem er demselben erhabene Gegenstände der Anbetung darstellte. Er erzählte nichts von der Gottheit, das sie schänden konnte, wie die Griechen, und legte durch eine aufgeblähtere und würdigere Art zu denken, den Grund zu der römischen Größe, und der Verachtung, mit welcher seine Unterthanen auf die Griechen herabsahen. Aus dieser Quelle floßen die großmüthigen Handlungen so vieler Römer, die in der Geschichte ihres Staates sich so deutlich auszeichnen. Romulus sagte: Bemühet euch, die Götter auf eurer Seite zu haben, denn eure Glückseligkeit hängt von ihrem Schutze ab, und ist die gewöhnliche Folge ihres Wohlwollens. Da er diese Glückseligkeit und den Schutz der Götter auf seinen Staat herableiten wollte, so war es eine seiner vorzüglichsten Bemühungen, der Gottheit Tempel zu widmen, und ihr Altäre und Priester zum Dienste anzuordnen.

Nichts ist unstreitig gefährlicher, denn eine Religion aufzurichten, die mit der alten, nicht nur keine Verwandschaft hat, sondern dieselbe gänzlich aufhebet. Hierzu gehöret eine ganz eigene Lage der Umstände, und meinen Bemerkungen nach, haben die Stifter aller Religionen, die alte nie gänzlich verworfen, sondern immer einige Lehren derselben zum Grunde geleget; Zu-

säze gemacht, die denselben nicht völlig widersprachen, oder wenigstens Dinge in dieselbe eingeflochten, die der Völkerschaft nicht fremd waren, und die sie seit vielen Menschenaltern her, als vernünftig ansahen und glaubten. Paulus wußte wohl, daß dieses eine Sayte der menschlichen Seele wäre, die man nicht allzustark berühren dürfte, sollte sie anders keinen widerwärtigen Ton von sich geben; und schickte sich aus dieser Ursache lieber in die Umstände, als daß er mit Ungestüm hätte eyfern sollen. Da er vor Athen einen von den Altären bemerkte, die nach dem Diogenes Laertius aus den Zeiten des Epimenides noch übrig waren, und bey Gelegenheit einer großen Pest, die Athen verwüstete, aufgerichtet wurden; so stieß er denselben nicht mit der Intoleranz eines Neuerers um, sondern bediente sich der Gelegenheit, die sich ihm darbot, mit Nutzen. Ich fand, so sagte er zu den Athieniensern: auf eurem Felde einen Altar, der dem unbekannten Gotte geheiliget war — diesen Gott, dem ihr unwissend opfert, will ich euch kennen lernen ꝛc. ꝛc. — Mahomet stürzte eben so wenig die heiligsten Gegenstände der Anbetung seiner Völkerschaft um, welche er eine neue Religion lehren wollte; er bezeigte gegen die Kaaba zu Mecca, gegen das Grab Ismaels eben so viel Achtung als die Araber, und wenn er irgend einen neuen Lehrsatz, entweder zur Religion hinzufügen, oder eigne Laster, die er gegen seinen Koran beging, gut machen wollte, so that er dieses immer unter dem Vorwande einer göttlichen Offenbarung.

Romulus sahe dieses wohl ein, und deswegen verwarf er die Religion der Griechen nicht gänzlich, welcher seine Unterthanen zuvor ergeben waren. Was er bey den Griechen am heiligsten fand, und was schon ohnehin von jedermann als eine unumstößliche Sache geglaubt wurde, das trennete er auch nicht von seiner Religion; und diese Aenderungen unternahm er nach einem weisen Grundsatz der Politik, nicht für sich allein, sondern er ließ zu dem Ende Priester aus Hetrurien kommen, mit denen er zu Rathe ging, und nach deren Meynung er in dieser Sache verfuhr.

Dieß war der Grund, worauf Romulus seinen Staat bauete, und welcher die Republik zu einem Wohlstand und einer Dauer vorbereitete, die diesen würdigen Bemühungen völlig entsprachen.

Von dem Einfluße der Religion auf den Fortgang der Republik der Römer, nach dem T. Livius und Dionyß von Halicarnaß.

So sehr auch Romulus sich bemühete, seinem Volke eine Religion zu geben, die ein dauerhafter Grund des Staates seyn sollte, so hatte er sich doch durch allzuviele Schwierigkeiten, welche ihm von seinen Nachbaren gemacht wurden, die

ungerne einen neuen Staat an ihren Grenzen sahen, durchzuarbeiten, und die Kriege die er deßwegen führen muste, hinderten ihn allzusehr, als daß er sein Vorhaben hätte zur Vollkommenheit bringen können. Dieses war seinem Nachfolger, der in friedlichern Zeiten lebte, aufbehalten, und wirklich von demselben zu Ende gebracht. Der kriegerische Geist des Romulus, mit dem friedfertigen Genius des Numa in Vergleich gezogen, machte einen allzugroßen Contrast, als daß der letzte eben die Wirkungen von seinen Bemühungen sich versprechen konnte, die jene des Romulus hatten, und das um so mehr, da das ganze römische Volk nach den kriegerischen Grundsätzen seines Stifters gebildet war. Numa mußte die Politik mehr zu Hülfe nehmen, denn sein Vorgänger, und eben diese Art des römischen Charakters begünstigte sein Vorhaben um ein großes. Die Kriege waren nie den Wissenschaften und der Religion günstig; sie unterbrachen im Gegentheile die Verbesserung derselben, und ließen bey den Römern noch vieles von dem griechischen Aberglauben zurück, dessen sich Numa mit so vielem Vortheile bediente. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, so gab er göttliche Offenbarungen vor, und dieses, und die Unterhaltungen, die er mit der Nymphe Egeria zu haben vorgab, von welcher diese Offenbarungen herkamen, hiezu noch der Glaube, den dieses Vorgeben bey den Römern erhielte, erleichterte sein Vorhaben ungemein. Auf diese Art wurde die Aufmerksamkeit, mit welcher er die

Religion emporhob, zur Ursache der Achtung die seine Gesetze erhielten, und die man ohne diese religiöse Vorgebungen als Neuerungen angesehen hätte, die dem Staate verderblich wären. Rom, dessen Bürger kriegerische Gesinnungen hatten, unterwarf sich blind den Verordnungen eines Königes, der eine heilige Miene machen konnte, und wirklich vielen Eifer für Religion besaß. In eben dem Grade, worinnen sich das Zutrauen der Römer befand, waren auch die Bemühungen des Numa, und er hatte es bald dahin gebracht, daß die Völkerschaft Empfindungen für die Religion bekam, und sich verbindlich machte, ohne Einwilligung der Fecialen (einem Priesterorden der aus den vornehmsten Häusern gezogen wurde) weder Krieg noch Frieden zu beschließen.

Numa, ob er sich gleich der Leichtgläubigkeit der Römer bediente, um zu seinem Zwecke zu gelangen, so unterließ er doch nicht, seinem Volke gesundere Begriffe von der Gottheit zu geben, als sie bishero gehabt hatten. Er suchte seiner Religion jene Würde zu geben, die, wenn sie Nachahmung findet, auf das Herz ihrer Verehrer großmüthige und erhabene Eindrücke äußert, und dasselbe empor hebt. Seine Unterthanen überzeugte er von der Nothwendigkeit und der Existenz eines ewigen und unveränderlichen Wesens, und daß dieses Wesen unkörperlich sey, und folglich, ohne eine Ungereimtheit zu begehen, nicht unter Bildnißen und Gestalten angebetet oder vorgestellet werden könnte. Er wollte, daß sich das Volk mit reinen Händen zum Altare der

Gottheit nähern sollte, und verbot deßwegen blutige Opfer, weil sie mit dem Gefühle der Menschlichkeit und der Idee des ewigen Wesens in keinem Verhältniß stunden; und alle diese religiöse Anordnungen machte er nach den Worten des Dionyß, aus den Ursachen, weil er überzeugt war, daß ein Staat nicht anders denn durch Religion empor kommen könnte. Dionys. Halic. Antiq. Rom. Lib. III. cap. 63.

Diese würdige Art des Gottesdienstes konnte nicht anders denn einen vortreflichen Einfluß auf den Staat haben. Rom war in seiner Jugend, und die Republik aller Eindrücke fähig, welche man zur Unterhaltung der Ordnung und Einrichtung auf dieselbe machen wollte; und da Numa sich der günstigen Umstände bediente, so legte er den Grund zu einem Glücke, welches gekommene Jahrhunderte ihm zu danken hatten. Viele Römer ahmten in der großmüthigen Art zu denken der Gottheit nach; warme Vaterlandsliebe, Empfindungen wahrer Ehre, Heldenmuth und unbegreiflicher Wachsthum der Tugend und des Wohls der Republik, waren die Folgen von allen Begriffen, die Numa seinem Volke einprägte. Die heroischen Thaten, die Tugend, die Mäßigkeit, die Gerechtigkeit und das uneigennützige Betragen der Römer, zeichnet ihre Geschichte vor jenen aller Staaten aus. Welche Geschichte hat einen Horatius Cocles, Scävola, Metius, Fabricius, Regulus Attilius, Paulus Aemilius, Fabius oder Catonen, Scipionen und viele andere?

Zweyhundert Jahre nach dem Varro, oder siebenzig und noch etliche Jahre nach dem Plutarch, behielt Rom diese Begriffe von der Gottheit bey, aber allmählich fieng man an Bildsäulen der Götter zu machen, und von der ursprünglichen Reinigkeit des Gottesdienstes abzuweichen, aber doch stellte man zuerst die Bildnisse der Gottheit mit würdigen Symbolen auf, ehe man gänzlich in den Götzendienst ausartete, und in diesen Zeiten war alles schon in einer dauerhaften Verfassung, und die Verderbniß des geistlichen und politischen Systems gieng nur allmählich. Je nachdem der Stifter irgend einer Vergötterung edel oder weniger edel gesinnet war, je nachdem waren die Gegenstände die man unter die Götter erhob. Nach dem Plutarch vergötterte Scipio die Tugend (8), und Marcellus erbauete der Tugend und der Ehre den allegorischen Tempel. Aber ungeachtet der Aufstellung der Bildnisse behielten die Römer noch vieles von den Einrichtungen des Numa bey. Hierher gehöret die Heilighaltung der Eydschwüre, von welcher man im Livius so viele Beyspiele findet, und von denen ich einige erzählen werde. Rom erlitte die unglückliche Niederlage bey Cannas, und die erschrocknen Einwohner glaubten ihren unversöhnlichen Feind schon vor den Thoren zu erblicken. In ihrer Bestürzung faßten sie den Entschluß, ihr Vaterland und ganz Italien zu verlassen, und

(8) Plutarch. de fortit. Rom. 9) Idem in Marcello. 10) Cic. in Verrem Lib. IV. cap. 54.

sich nach Sicilien zu begeben. Scipio fand in seinem ganzen Heldenmuthe kein Mittel, das Volk von diesem Vorhaben zu entfernen, und nur der Gedanke an Religion vollendete ein Werk, von welchem das Wohl des Staates abhing. Mit dem Degen in der Faust eilte er zu den Römern, zwang sie, ihm zu schwören, daß sie ihre Vaterstadt nicht verlassen wollten, und hier sahe sich das Volk genöthigt, in Rom zu bleiben, und Tod und Umsturz des Staates dem Bruche eines Eydes vorzuziehen.

Ein anderes Beyspiel liefert uns die Geschichte des Titus Manlius. Marcus Pomponius, Tribun des Volks, hatte seinen Vater Lucius Manlius vor Gerichte angeklaget, und es war ihm schon eine Zeit vorgeschrieben, wenn er erscheinen sollte. Titus eilte vor der Stunde der Erscheinung zum Tribun, drohete ihm den Tod, woferne er sich weigern würde, ihm zu schwören, daß er seine Klage wiederrufen und gänzlich zurücknehmen werde. Pomponius schwur, und opferte lieber seine Ehre auf, als daß er gegen einen erzwungenen Eyd gehandelt hätte.

Die Römer, welche den großen Einfluß der Religion auf das Herz der Menschen, und das Wohl des politischen Systems einsahen, unternahmen keine vorzügliche Handlungen, ohne daß religiöse Gebräuche vor denselben hergiengen. Dieses hatten sie mit andern Völkerschaften gemein, die bey großen Unternehmungen den Göttern nicht nur opferten, um sie ihnen günstig zu machen, sondern es auch nicht leicht wagten, ohne

den Götterspruch etwas vorzunehmen. Diese Religiosität gieng soweit, daß Könige ihr Leben diesen Aussprüchen unterwarfen, und den Thron mit einer Großmuth, dem Wohl ihrer Völker aufopferten, die in gewissem Verstande Bewunderung verdienet. Dieß thaten Codrus, Leonidas rc. und dieß sind wirkliche Beweise, wie sehr die Religion bey den Völkern in Achtung stand.

Vorzüglich wurden die heiligen Gebräuche vorgenommen, wenn man sich zu Schlachten bereitete. Eben dieses thaten die römischen Feldherrn, und unter ihnen waren einige, die, wenn auch die Auspicien Unglück vorhersagten, wenigstens das Volk von dem Gegentheile zu überreden, und mit dem Vertrauen auf die Hülfe und das Wohlwollen der Götter, in die Schlacht zu führen suchten. Ein solcher Fall ereignete sich vor dem entscheidenden Siege, den der Consul Papirius über die Samniter erhielte. Alle seine Soldaten fühlten sich von einem Eyfer zu streiten beseelet, der nebst den übrigen Umständen, dem Feldherrn mit vieler Zuverläßigkeit den Sieg versprach. Nach Gewohnheit ließ er erst die Augurien zu Rathe ziehen, aber die verkündigten eine Niederlage, und keinen Sieg. Der Oberste der Auguren, welcher den Muth des Volkes, und die Begierde desselben zu streiten, und die Ideen des Consuls sahe, berichtete: Die Auspicien wären glücklich. Papirius stellte seine Armee in Schlachtordnung, aber indessen erzählten verschiedene von den Wahrsagern die richtigen Umstände, an einige Soldaten, bis es zu den

Ohren des Spurius Papirius kam. Dieser erzählte es dem Feldherrn, welchem diese Nachricht unangenehm war, und der deßwegen seinen Neffen auf seinen Posten und seine Schuldigkeit mit den Worten zurückwies, die Auspicien sind günstig, und sollte einer von den Wahrsagern gelogen haben, so würden die Götter die Schuld seines Verbrechens auf ihm selbsten vergelten. Um nun nicht nur den Sieg, sondern auch die Religion in ihrer Würde zu erhalten, so befahl er, daß man die Auguren in die erste Reihe der Schlachtordnung stellen sollte. Eben da sie im Anmarsche begriffen sind, fällt der Oberste der Wahrsager von einem Pfeilschuß getödtet, den die Schlachtordnung als einen ungefähren Zufall ansahe; und hier bediente sich Papirius des Umstandes, seinen Soldaten auch den geringsten Gedanken von Mißtrauen zu benehmen. Er hielte eine kurze Rede, deren Hauptinhalt war: daß nunmehro gewiß alles gut ausschlagen würde, da die Götter sich selbsten für das Verbrechen eines Betrügers gerächt hätten, welches sonsten der Armee hätte zur Last fallen können, und daß dieses das gewisseste Zeichen ihres Schutzes wäre. Auf diese Art unterhielt er den Muth und das Vertrauen der Soldaten, und trug ohnerachtet der bösen Auspicien einen Sieg davon, der deßwegen der Religion nicht schadete, weil er sein Vorhaben mit derselben durch eine feine Wendung verband.

Die Verachtung dieser Gebräuche, die ein wesentliches Stück der Religion ausmachten,

hatte bey Unternehmungen, wo die Politik nicht in das Mittel trat, unglückliche Erfolge. Appius Claudius Pulcer erfuhr dieses zu seinem Schaden. Da die Hühner nicht fressen wollten, so ließ er sie in dem Angesichte seines Kriegesheeres mit diesen Worten in das Meer werfen: wenn sie nicht fressen wollen, so laßt sehen ob sie nicht saufen werden. Das Heer, welches keine Ansprüche auf die Hülfe der Götter machen konnte, ließ den Muth fallen, und diese unüberlegte Handlung legte den Grund zur gänzlichen Niederlage der römischen Armee.

Sertorius bediente sich ebenfalls der Religion, gegen die Römer, um seinem Kriegsheere Muth einzuflößen, und zwar mit dem besten Erfolge. Wirklich ist seine Geschichte ein großer Beweiß für den Einfluß der Religion, die, wenn sie auch roher Aberglaube und eine Art von Unsinn ist, dem ohngeachtet, durch das Zutrauen das sie einflößet, den Menschen zugleich zu Heldenmuth und Ausführung bewundernswürdiger Thaten entflammet. Er hatte eine weiße Hirschkuh an sich gewöhnet, so daß sie ihn mitten unter dem Geräusche der Waffen begleitete, und zu ihm kam, so bald er sie rief. Jedermann hielte sie für die Gottheit der Diana, sahe in derselben eine sichtbare Hülfe der Götter, und glaubte, daß sie ihn von den geheimsten Unternehmungen der Feinde benachrichtigte, und ihm den ganzen Willen der Götter offenbahrte. Dieses beseelte sein Kriegsheer mit einem Muthe, daß er sich Spanien unterwarf, den

Cotta in einem Seetreffen überwand, den Prätor Phidias erschlug, den Proconsul Domitius, den Thoranius (Thorius) in die Flucht trieb, dem Pompejus den Sieg entriß, und ihn selbsten verwundete, an eben dem Tage den Afranius vom Schlachtfelde jagte, eben den erwehnten Pompejus bey Saguntum vertrieb, und gegen den Metellus meistens glücklich war. So schlugen seine Soldaten, gering an Menge, aber stark im Zutrauen auf die Religion, den Römern 129000 ihrer Krieger, und verjagten Feldherren, die auf dem römischen Schauplatze eine wichtige Rolle spielten. (11)

Von der Abnahme der Republik mit dem Verfall der Religion, nach dem Livius.

Der römischen Religion erging es nicht besser, als jenen aller Völkerschaften, nehmlich, daß man dieselbe durch Zusätze verunstaltete, bis sie sich nicht mehr ähnlich sahe. Allmälich kamen ihre heiligsten Gebräuche in Verachtung, und dieses zog das Verderben der Denkungsart des Zeitalters nach sich. In solchen Umständen verliehren sich die edlen Bürger des Staates, die Beyspiele der Tugend werden seltner, die Laster werden

(11) Plutarch. in voce Sertorius.

den durch die Gewohnheit herrschend, und gewinnen eine angenehme Gestalt, bis das Vaterland zu jenem Verfall herabkommt, wo Priester und Väter des Staates eben so verdorben sind wie der Niedrigste im Pöbel. Die Laster untergraben allmählich den Staat, machen die Völkerschaft ohnmächtig und kraftlos, und da die Beyspiele der Tugend hinwegsterben, so fallen die Stützen des gemeinen Wesens, und in allen Winkeln lauern Verräther, ihr Vaterland den Meistbietenden zu verkaufen, und sich auf dem Schutte des Staates zu erheben. Die Religion liegt in Verachtuug, und der Unterthan vergißt die Pflichten die er gegen seinen Beherrscher hat, tändelt mit dem Eyde wie ein Freygeist nach seinen Grundsätzen beurtheilet; da er nach dem eigennützigsten Grundsatze des Naturrechts sich näher ist denn alle Menschen, und kein Gefühl religiöser Pflichten, oder heilige Eydschwüre denselben zum Besten des Staates und des Monarchen mildern, so handelt er nach allen den Gesetzen, die ein einziger falscher Grundsatz ihm vorlegt, und aus dem er zu allen Absichten Folgen ziehen kann. Wer kann sich die Idee stark genug vorstellen, wenn er einen Staat von Religionsverächtern übersiehet, die keine Pflichten zur Ordnung und Unterwerfung verbinden, und von denen ein jeder nach eigenem Gefühle leben kann! In ihnen liegt der Grund einer verwüstenden Anarchie, des Faustrechts und mehrer Rasereyen, als nicht Dummheit und Aberglaube hervorbringen konnten; und doch ist nichts so

gewöhnlich, als daß die größten Geister hier oft anstoßen, die Grundsätze der Ungläubigen für Wahrheiten halten, wenn ihnen gleich der unseelige Einfluß ihrer Principien senkrecht vor Augen stehet.

Rom erfuhr alle diese Folgen zu seinem Schaden. — Verächter der Religion stürzten es, und verbannete Verehrer derselben brachten es wieder hervor, und zogen es aus dem Schutte seines Falles zur alten Größe. Der Diktator Camillus, welcher Veji nach einer langen Belagerung gewonnen hatte, und neben dem Heldenmuthe das redlichste Herz besaß, wurde aus der Stadt verwiesen. Indessen da sich Lucius Camillus nach Ardea zurückgezogen hatte, griffen die Gallier unter Anführung des Brennus Italien an, und belagerten Clusium. Die Einwohner dieser Stadt schickten Gesandte nach Rom, und zeigten es an. Die Römer sendeten alsobald drey aus dem Geschlechte der Fabier an den Brennus; welche, da sie sahen, daß die Gallier mehr Lust zum Kriege als zu einem Vergleiche äußerten, in die Stadt giengen, und die Bürger zu einer Schlacht ermunterten. Sie thaten es, und man sahe die drey Abgesandten gegen das Völkerrecht in der ersten Reyhe der Schlachtordnung. Brennus sahe kaum die Handlung des Quintus Ambustus, als er plötzlich die Belagerung aufhob und gerades Weges nach Rom gieng, die Stadt einnahm, plünderte, und in die Asche legte. Nur das Capitol war noch übrig, wohin die Vornehmsten sich zurückgezogen hatten,

und dieses wollte einen schändlichen Frieden erkaufen, als Camillus, von Redlichkeit und Patriotismus getrieben, mit Hülfsvölkern vor der Stadt anrückte. In der Noth hatte man ihn abwesend zum Diktator aufs neue ernennet, weil keiner in der Republik war, der mehr das Zutrauen seiner Mitbürger verdiente als Er. Brennus wurde zurückgeschlagen, und überwunden, und Rom war ohne ihn verlohren, und nur dadurch kam es wieder hervor, daß es ihm das Ruder des Staates übergab und die Fabier züchtigte. Livius merket hierbey dieses an. Zu der Zeit, da die Gallier Rom einnahmen, vernachläßigte man alle religiöse Gebräuche, die zuvor üblich waren. Die Gesetze des Romulus und Numa waren vergessen, und anstatt daß man die Fabier, welche gegen das Völkerrecht wider die Gallier stritten, hätte züchtigen sollen, so erwählte man sie zu Tribunen mit der Macht eines Consuls. Nur da erhob sich Rom wieder, da man die alten Gesetze wieder erneuerte, und dem redlichen Camillus das Regiment übergab.

Die Menge von Göttern, welchen Rom Tempel aufbauete, oder verehrte, und deren Zahl nach dem Bruxilus sich auf 280000, und nach dem Varro auf 300000 belief, konnte unmöglich die Religion oder den Dienst derselben in der alten Würde erhalten, sondern da man die niederträchtigsten Dinge unter die Götter rechnete, so fiel die Religion gänzlich in Verachtung; Rom verlohr seine Tugend, und nährete unter sich immerwährende Gährungen, welche den ersten gün-

stigen Augenblick erwarteten um ausbrechen zu können. In einer solchen Lage befand sich die Republik zu den Zeiten des Marius, Sylla, der Catilinarischen Unruhen, der bürgerlichen Kriege des Cäsars und Pompejus, und des Verlustes der römischen Freyheit.

Ich will dieses Hauptstück mit einer Bemerkung schließen, welche auf meinen Grundsatz Beziehung hat. Cyrus, der größte Monarch seiner Zeit, in allen denen Tugenden welche die Majestät zieren, sagte einsmals: „Nur die sind die Diener, in welche ich Zutrauen setze, oder Unterthanen welche ich liebe, deren Herz voll Achtung gegen die Gottheit und voll Empfindung für die Religion ist. Ist es zu verwundern, wenn der Thron jener Fürsten zittert, welche die Religion verachten und die Heiligkeit eines Eydes nicht kennen?„ Xenophon Cyrop. Lib. VIII.

Die Alkmäoniden bedienten sich der Religion, um Athen von den Tyrannen zu erlösen, die dasselbe beherrschten.

Nachdem Dracons Gesetze, die zu grausam und streng waren, nicht beobachtet wurden, so fiel Athen in bürgerliche Zwistigkeiten, und theilte sich in seinen Meynungen, über die Art des Regiments. Die Völker von Attica, welche

die Ebene bewohnten, erklärten sich für die Oligarchie; die auf den Gebürgen, für die Demokratie; die an der Seeküste wollten beyde vereinigen; und die Armen, die Regierung Lykurgs in Absicht auf die gleiche Eintheilung der Domainen.

Athen, das sich aufhelfen wollte, machte Solon zum Archonten, mit der Gewalt eines souveränen Gesetzgebers, und dieser Weise mißbrauchte diese Gewalt nicht. Er gab seine Gesetze, und hernach machte er eine Reise nach Egypten und Lydien und andere Länder. Während seiner zehnjährigen Abwesenheit erwachten die alten Unruhen wieder. Megacles, ein Sohn des Alkmäon, stellte sich an die Spitze der Bewohner von der Seeküste, Lykurg an jene der Ebene, und Pisistratus erklärte sich zum Haupte von den Einwohnern der Gebürge. Während diesen Unruhen kam Solon zurück, aber er war nicht im Stande diesen Uebeln vorzubeugen, oder zu verhindern, daß nicht Pisistratus sich allmählich zum Tyrannen aufwarf. Lykurg und Megacles vereinigten sich mit einander, und trieben den Pisistratus aus Athen; aber eben dieser Megacles rief ihn wieder zurück, und gab ihm seine Tochter zur Gemahlinn. Diese Freundschaft dauerte nicht gar lange; es kam zu einem förmlichen Bruche, in welchem Pisistratus die Oberhand behielt, und die Alkmäoniden die Stadt räumen mußten.

Pisistratus starb, nachdem er drey und dreyßig Jahre die Souveränität behauptet, und den

Ruhm eines guten Regenten hinterlaßen hatte. Hipparch und Hippias waren seine Nachfolger, oder nach dem Thucydides der letzte alleine, aber sie erhielten sich nicht länger in dieser Würde, denn achtzehn Jahre. Hipparch glaubte einen Schimpf von einem gewissen Bürger in Athen, mit Nahmen Harmodius, empfangen zu haben; und sich deßwegen zu rächen, so stieß er die Schwester desselben aus einer feyerlichen Proceßion, und nöthigte dieselbe, sich mit Schaam zurückzubegeben. Harmodius hatte einen Freund, mit Namen Aristogiton; beyde wurden durch dieses Betragen aufs äußerste aufgebracht, und faßte den Entschluß die Tyrannen zu stürzen. Es fehlte sehr wenig, so hätten sie ihren Vorsatz ausgeführt, und beyde Tyrannen bey Gelegenheit der großen Panatheäen aus dem Wege geräumet; aber so unterbrach ein Zwischenfall die gänzliche Ausführung. In dem Ceramicus begann der festliche Aufzug, und hier fanden sie den Hippias nebst zween, der Verschwornen. Sie besorgten Verrätherey, verließen den Hippias, und kehrten zur Stadt zurück, wo sie den Hipparch antrafen und tödteten; aber das Unglück fügte es, daß sie selbst angehalten und getödtet wurden, so daß Hippias noch übrig blieb. Nichts war den Grausamkeiten gleich, welche der Tyrann nach dieser Geschichte ausübte, und mit welcher er die Bürger von Athen verfolgete.

Indessen suchten die Alkmäoniden auf eine andere Art gegen den Tyrannen sich aufzulehnen, und um durchdringen zu können, so machten sie

es folgendergestalt. Die Amphiktionen hatten den neuen Tempelbau zu Delphi beschloßen, und dreyhundert Talente zu dem Ende festgesetzet; und dieser Tempel sollte aus gewöhnlichen Steinen erbauet werden. Die Alkmäoniden welche sehr reich waren, bedienten sich dieser Gelegenheit, unternahmen den Bau, und führten die Facade des Tempels von Parischem Marmor auf. Nicht zufrieden, sich hier schon den Gott von Delphos verbunden zu haben, so verschwendeten sie noch ihre Schätze in die Hände seiner Priesterinn, und machten sich dadurch zu unumschränkten Beherrschern des Orakels. So oft seit der Zeit ein Gesandter aus Lacedämon kam, den Gott um Rath zu fragen, so versprach er seine Hülfe unter der Bedingung, daß sie Athen von dem Tyrannen befreyen sollten. Dieser Ausspruch erfolgte so oft, daß sie endlich dem Sohne des Pisistratus den Krieg erklärten, und ihn aus der Stadt jagten. Herodot. Lib. V. cap. 62.-96.

Von dem Einfluße der Religion auf die Staatsverfaßung der alten Teutschen und Gallier.

So barbarisch und rauh auch die Sitten der Alten waren, so sehr auch immer der Geist der Freyheit die Völker Germaniens belebte,

und ihr heroischer Muth in unaufhörlichen Kriegen der Religion sich entgegen zu setzen schien, so finden wir dem ohngeachtet Spuren von Religiosität unter ihnen. Die Meynung, die sie von der Gottheit hegten, war den Grundsätzen der Vernunft weit angemeßener, als der Götzendienst so vieler Völkerschaften, welche vor ihnen den Namen gesitteter Nationen trugen. Nach ihren Principien konnte man die Gottheit weder in Mauren einschließen, noch unter der Gestalt der Menschheit vorstellen. (12) Sie hatten kraft dessen keine Bildnisse der Gottheit, sondern gewisse symbolische Gestalten, welche sie ins Treffen brachten. (13) Bey öffentlichen Vorfällen bedienten sie sich des Looses, und der Priester der Völkerschaft stand dieser heiligen Handlung vor. Die Art, nach welcher sie hierinn und andern Dingen verfuhren, ist sattsam aus der angeführten Stelle des Tacitus zu ersehen. (14) Waren die Auslegungen dieser Loose nicht vortheilhaft, so nahmen sie denselben

(12) Cæterum nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine cœlestium arbitrabantur. Tacitus de morib. german.

(13) Effigies & signa extracta lucis in prœlia ferunt. Ibid.

(14) Auspicia sortesque — maxime observant. Sortium consuetudo simplex: virgam frugiferæ arboris decisam, in surculos amputant, eosque

Tag weiter nichts vor, bis sie günstig wurden, und dann setzten sie noch die Auspicien hinzu, welche sie aus der Stimme und dem Fluge der Vögel ableiteten. Sie hatten noch verschiedne Arten das Zukünftige zu erforschen, wovon die

notis quibusdam discretos super candidam vestem temere ac fortuito spargunt. Mox, si publice consulatur, sacerdos civitatis: sin privatim, ipse Paterfamiliæ precatus deos, cœlumque suspiciens ter singulos tollit, sublatos secundum impressam ante notam interpretatur. Si prohibuerunt; nulla de eadem re in eundem diem consultatio; sin permissum, auspiciorum adhuc fides exigitur, & illud quidem etiam hinc notum, avium voces, volatusque interrogare. Proprium gentis, equorum quoque præsagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis, candidi, & nullo mortali opere contacti, quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio major fides, non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes. Se enim ministros deorum, illos conscios putant. Est & alia observatio auspiciorum, qua gravium bellorum eventus explorant. Ejus gentis, cum qua bellum est, captivum quoquo modo interceptum, cum electo popularium suorum, patriis quemque armis committunt. Victoria hujus vel illius pro præjudicio accipitur. Ibid.

vornehmste darin bestand, daß der Priester oder Regent der Völkerschaft vier weiße, an den heiligen Wagen gespannte Pferde begleitete, die zu sonst keiner menschlichen Bedürfniß gebraucht wurden, und auf ihr Wiehern oder das Zittern ihrer Glieder Acht gab und daraus eine unbetrügliche Folgerung zog. Die letzte Art bestand in dem Zweykampfe mit einem feindlichen Streiter.

Bey ihren öffentlichen Versammlungen, wo sie Sachen von Gewicht zu entscheiden hatten, besaßen die Priester den Vorsitz, und hatten das Recht, Stillscheigen und Ordnung zu gebieten. (15) Nachdem hernach irgend ein Rath Eindrücke machte, so wurde er entweder mit Verachtung verworfen, oder durch ein frohes Getöne ihrer Waffen angenommen.

Bey ihren Schlachten, befanden sich die Barden, welche auf einer Anhöhe standen, und die Thaten der Helden über die Schilde herab in

(15) Illud ex libertate vitium quod non simul, nec jussi conveniunt, sed & alter, & tertius dies cunctatione cöeuntium absumitur. Ut turbæ placuit, considunt armati. Silentium per sacerdotes, quibus tum & cöercendi jus est, imperatur. Mox rex vel princeps; prout ætas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur, auctoritate suadendi magis, quam jubendi potestate. Si displicuit sententia, fremitu aspernantur; sin placuit, frameas concutiunt. Ibid.

den Lermen der Schlacht sangen. (16) Aus diesem Gesange zogen sie sogar Folgen, ob er gleich weniger Augurium als Ermunterung zum Streit war. Nur dem Priester alleine war es erlaubt, jemand zu schlagen, oder zu binden, und dieß nicht als die Strafe irgend eines Verbrechens, sondern wenn sie einen Ausspruch der Götter vorgaben. (17)

Unendlich merklicher ist der Einfluß der Religion auf die Staatsverfassung der Gallier, indem Julius Cäsar uns mehrere und zuverläßigere Nachrichten von ihnen, denn von den Teutschen hinterließ, und Tacitus die Geschichte der Religion unter den Germaniern nur flüchtig und obenhin anzeigte, und vieles zurückließ. Zudem

(16) Sunt illis hæc quoque carmina, quorum relatu quem Barditum vocant, accendunt animos, futuræque pugnæ fortunam ipso cantu augurantur. Terrent enim, trepidantve, prout sonuit acies. Nec tam voces illæ, quam virtutis concentus videntur. Affectatur præcipue asperitas soni, & fractum murmur, objectis ad os scutis, quo plenior & gravior vox repercussa intumescat. Ibid.

(17) Nec regibus infinita aut libera potestas, & duces exemplo potius quam imperio —— præsunt. Cæterum neque animadvertere, neque vicire, neque verberare quidem, nisi sacerdotibus permissum: non quasi in pœnam, nec ducis jussu, sed velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt. Ibid.

hatten sich die Teutschen länger in dem Stande der Unabhängigkeit erhalten (18), als die Gallier, und daher war der Weg zu nähern Nach-

(18) Eine merkwürdige Stelle des Tacitus verdienet hier noch angeführt zu werden. Sexcentesimum & quadragesimum annum urbs nostra agebat, cum primum Cimbrorum audita sunt arma, Cæcilio Metello & Papirio Carbone Coss. Ex quo si ad alterum imperatoris Trajani consulatum computemus, ducenti ferme & decem anni colliguntur, tamdiu Germania vincitur. Medio tam longi ævi spatio multa invicem damna non Samnis, non Pœni, non Hispaniæ, Galliæve; ne Parthi quidem admonuere, quippe regno Arsacis acrior est Germanorum libertas. Quid enim aliud nobis quam cædem Crassi, amisso & ipso Pacoro, infra ventidium dejectus oriens objecerit? At Germani Carbone, & Cassio, & Scauro Aurelio, & Servilio Cepione, M. quoque Manlio fusis vel captis, quinque simul consulareis exercitus populo romano; Varum, tresque cum eo legiones etiam Cæsari abstulerunt: nec impune C. Marius in Italia, divus Julius in Gallia, Drusus ac Nero & Germanicus in suis eos sedibus perculerunt. Mox ingentes C. Cæsaris minæ in ludibrium versæ. Inde otium, donec occasione discordiæ nostræ & civilium armorum, expugnatis legionum hibernis, etiam Gallias affectavere: ac rursus pulsi inde, proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt. Tac. de mor. Ger.

richten länger verschlossen geblieben. Unter den Vorrechten, welche die Druiden bey den Galliern besaßen, und welche einen vorzüglichen Einfluß auf das politische System hatten, will ich hier die vornehmsten anzeigen.

Sie wachten über die Erhaltung der Gesetze, und konnten alleine, in Bedürfniße neue hinzusetzen.

Sie erklärten einer Völkerschaft nach Willkühr den Krieg, und schlossen nach Gutbefinden einen Frieden mit ihr.

Sie bestätigten die Wahl des Königes oder des Regenten, und von ihrem Willen hing es ebenfalls ab, dieselbe für nichtig zu erklären.

Man unternahm keine Sache von Gewichte ohne ihren Rath, und sie hatten deswegen den Vorsitz in allen Reichsversammlungen, wo sie Könige und Obrigkeiten absetzten, sobald sie wider die Landesgesetze etwas unternommen hatten, und die Verbrecher straften.

Sie erwählten die Vergobrets, und die Vorsteher der Städte, welchen sie nach Willkühr die Macht eines Souverains, oder des Vergobrets (19) gaben.

Kurz, ohne sie, durfte keine Obrigkeit etwas vornehmen, so daß sie mehr Regenten als Die-

(19) Ein Vergobret war in den Provinzen Galliens eben das, was die Archonten in Athen waren, und ihre Macht erstreckte sich nicht über ein Jahr. —

ner, und die Könige einen Titel besaßen, von welchem die Druiden die völlige Gewalt in den Händen hatten.

Ursachen von dem gänzlichen Verfalle der Christlichen Religion im Occidente.

Ohne mich lange mit der Geschichte der Religion eines jeden Staates, und den vorläufigen Ursachen des Verfalls derselben aufzuhalten, so gehe ich gleich zu derjenigen Ursache über, welche die Christliche Religion in den tiefsten Grad herabbrachte, in welchen je eine Religion sinken konnte. Ich finde sie in den Ueberschwemmungen der Barbaren, dem Umsturze des römischen Kayserthums, und dem Lehnssystem.

Die Barbaren brachten den Genius, der ihre alten Wohnsitze beherrschte, mit sich, und da sie mit ihren Waffen Europa überschwemmten, so breiteten sie zu gleicher Zeit, eine Art von Dunkelheit über ihre eroberten Länder aus, die viele Jahrhundert hindurch den ganzen Occident verfinsterte. Rauben, plündern, morden, Vergeßung alles menschlichen Gefühls, und keine andere Pflichten zu erkennen, die nicht eine unbezwingliche Noth auflegte: dieß und noch viele andere traurige Umstände, zeichneten den Charakter der Barbaren vorzüglich aus, und waren

herrschende Sitte und Mode. Ihr Geist und ihr Gefühl war eben so rauh und traurig, als das Clima, wo sie wohnten, und da sie geschworne Feinde aller bildenden Künste und Wissenschaften waren, so erfolgte der Verfall, oder besser, eine gänzliche Veränderung der Religion zum grösten Schaden derselben, und vollkommen in dem rohen Verhältniße ihres Charakters.

Rom nährte die Wissenschaften noch wie Byzanz, und hatte die vortreflichsten Gesetze, welche den Menschen nie in einen Stand von Wildheit fallen lassen, so lange sie beobachtet werden. Es ging unter, und der barbarische Genius des Ueberwinders vertilgte beynahe alle Spuhren des römischen Geschmacks, bis auf den Grad, daß man die alten Gesetze nicht mehr kannte, und Justinians Gesetzbuch gänzlich verlohren gieng. Da die Barbaren auf diese Weise nicht die Römischen Gesetze annahmen; so war die erste Folge, daß sie selbsten sich welche machen musten. Diese waren nun eben so unförmlich und thöricht, als die römischen weise und vollkonmen waren.

Das erste Gesetz floß aus der Nothwendigkeit, in welcher sie sich fanden, ihre Eroberungen gegen die Landskinder und auswärtige Einfälle in Sicherheit zu stellen; und da dasselbe mit den strengsten Principien der natürlichen Freyheit dieser Völker übereinstimmen sollte, so entstand hieraus das Lehnsrecht, welches im Anfange sehr ungestaltet war, und immerfort verbessert werden mußte. Aber eben dasjenige, was zur Ord-

nung und Sicherheit der Besitzungen dienen sollte, wurde hernach der Anlaß zu einer gänzlichen Anarchie. Die Lehnsträger wurden allmälig größer, bis sie es durch Anmaßungen und andere Mittel dahin gebracht hatten, wo die Lehnspflicht ihnen ein unerträgliches Joch zu seyn schien, und sie sich berechtigt zu seyn glaubten, die Rechte eines Souverains auf ihren Domainen ausüben zu können. Hieraus kam es, daß die meisten Reiche von Europa unter einer unzähligen Menge kleiner Despoten standen, die ihren Monarchen immer die Spitze zu bieten, und zu siegen im Stande waren. Jeder gewesene Lehnsträger warf sich nun zum Lehnsherrn auf, befehdete seine Nachbaren, und fordete alle seine kleine Vasallen auf, ihn im Kriege zu unterstützen. Nichts war so häufig denn die Privat-Kriege, und nichts so schädlich als die Unordnungen, welche daraus erfolgten. Der Nationalgeist wurde kriegerisch, Chevalerie ward die Ehre des Adels, und diese prächtige Ungeheuer tilgten die Menschlichkeit, Sitten und Vernunft dergestalt von der Erde hinweg, daß man ihre Spuren nicht einmal in der Religion fand, welche die Christliche genannt wurde.

Von diesem allgemeinen Charakter der Völkerschaften, läßt sich leicht auf die Bürgerliche Gesetze schließen. Altes Herkommen, zweydeutige Proben von Dummheit und Aberglauben erfunden, wurden zu entscheidenden Richtern zwischen Recht und Unrecht. Feuer und Wasser muste eine seiner Natur entgegengesetzte Wir-

kung hervorbringen, oder Gott Wunder thun, wenn ein Unschuldiger hätte sollen befreyet werden. Hieher gehören noch die feyerlichen Eydschwüre und der Zweykampf, mit welchem man sogar die Religion und ihre Gebräuche bestätigen ließ, wenn sie zweifelhaft waren.

Dieser elende Zustand, worinn sich der Staat und die Moralität befand, dauerte von dem siebenten Jahrhunderte, bis ins eilfte; und in diesem großen Zeitraume, unterscheidet sich bloß die Regierung Carls des Großen. Unter seinen ohnmächtigen Nachfolgern fiel alles wieder in den alten Stand der Anarchie, und einer gänzlichen Zerrüttung zurück. Zwar schien es, als wollte die Monarchie Carls des Großen sich wieder unter Carl dem Dicken erheben, aber der Blödsinn und die Ohnmacht dieses Regenten setzte alles in den vorigen Zustand. Aller Mühe ungeachtet, welche Carl der Große sich gab, die Menschen wenigstens nur etwas gesitteter zu machen, und die Wissenschaften empor zu bringen, breitete sich die Unwissenheit immer mehr und mehr aus, bis die Allergelehrtesten nicht einmal ihren Namen mehr schreiben konnten, sondern statt dessen ein † unterzeichneten. (20)

Die Religion war in eben dem Zustande, worinn sich die Wissenschaften und Künste befanden. Die Unwissenheit der Clerisey war nicht geringer denn jene der Weltlichen, und ihre vornehmsten Bischöfe konnten nicht einmal die Ca-

(20) Du Cange Vol. III. voc. Crux pag. 1191.

nons der Concilien, die sie festsetzten, mit ihrem Namen unterschreiben. (21) Die Unwissenheit ging so weit, daß man keine vernünftige Begriffe von dem Christenthum mehr hatte, und Carl der Große konnte mit allen seinen Bemühungen weiter nichts ausrichten, als daß man nichtsbedeutende Dinge in den neuerrichteten Schulen lehrte. Man unterwieß sie in der Gramatik, zeigte ihnen die Psalmen, lehrte sie die Gesänge und den Comput (Berechnung der Feyertage). Ein anderer Befehl des Monarchen setzte die Arzeneykunst hinzu. Unter solchen Geistlichen hatte sich die Idee der Religion bey dem Volke gänzlich verlohren, und es blieb nichts denn ein grober Aberglaube übrig, womit man Zaubereyen abzuwenden suchte, wofür man sich allgemein fürchtete. (22) Bey der Priesterweyhe war dieses die vornehmste Frage: „Seyd ihr im Stande die Evangelien und Episteln zu lesen? Könnet ihr ihren Sinn wenigstens dem Buchstaben nach erklären?" (23)

(21) Nouveau traité de Diplomat. Tom. II. pag. 424.

(22) Comte de Boulainvilliers Abregé chronologique de l' Histoire de France. Tom. I. pag. 144 & 145.

(23) Brucker Histor. philosoph. Vol. III. pag. 631.

Von den Ursachen der Unwissenheit der Clerisey. —

Nachdem das römische Recht verlohren, beynahe alle Kennzeichen der Wissenschaften und des Geschmacks vertilget waren, und man über die Werke und Ruinen der griechischen und römischen Kunst hinüberging, ohne sie zu kennen, oder sie für etwas mehr, denn einen elenden verfallnen Steinhaufen anzusehen, so folgte man seinem Instinkt, der sehr natürlich und roh war. Das Recht suchte man z. B. in seiner eignen Macht, und wenn man keine besaß, so muste man sich ungereimten Entscheidungen überlaßen, die, so thöricht sie auch in ihrem ganzen Umfange waren, dem ohngeachtet von der Religion autorisiret wurden. Diejenige nun, welche sich so übelerdachten Rechtssprüchen, die sich auf miraculöse Proben und Entscheidungen gegen die Gesetze des Möglichen, nicht unterwerfen wollten, griffen zu den Waffen, und behaupteten ihr Recht durch Befehdungeu. Diese Art sich selbsten Recht zu verschaffen, und dem Glücke des Krieges den Rechtsspruch zu überlaßen, fand man so vernünftig, daß man einen Theil der Jurisprudenz daraus machte, und Gesetze gab, nach welchen diese Kriege sollten geführet werden.

Die hohe Geistlichkeit glaubte ebenfalls sich dieser Rechtshülfe bedienen zu dürfen, und

kriegte wie der andere Adel. Im Anfange hatten sie zwar ihre Vitzthume, aber der Geist des Zeitalters besiegte bald die Ideen von der Würde eines Bischofs, und sie stellten sich in Person an die Spitze ihrer Lehnsträger. (24)

Diesem Beyspiele folgten die Mönche bald nach, zogen unter ihren Bischöfen und Prälaten in den Krieg, und überließen sich zu gleicher Zeit allen Ausschweifungen, welche die gewöhnlichen Folgen ähnlicher Zerrüttungen sind. (25) Diesem Uebel zu steuern, verordnete ein Canon

(24) Die Geschichte des Bischofs von Beauvais verdienet hier eine Stelle. Er stritt im Jahre 1197. gegen Richard König von England, in dem Kriege den er mit Frankreich führte. Er hieß Philipp de Dreux, und wurde von Marquade gewafnet und streitend wie ein andrer Soldat gefangen. Richard setzte ihn ins Gefängniß. Der Pabst Cölestin der Dritte, schickte Briefe an den König, und bat ihn, seinen Sohn loszulassen. Richards Antwort war kurz und nachdrücklich. Er schickte dem Pabste die Waffen des Bischofs, die voll Blut waren, mit diesen Worten: „Den haben wir funden, siehe obs deines Sohnes Rock sey.„ Mezeray Abregé chronolog. de l'Hist. de Fr. Tom. III. p. 155 & 156. Edit. de Lyon, de l'an. 1687.

(25) Plusieurs Prélats de Neustrie & de Bourgogne s'etant trouvés engagés dans le Parti de Rainfroy, il les dépouilla sans quartier, & la

des Concils zu Soissons, welches Pipin im Jahre 754 hielte, daß die Geistlichen die Kriegskleidungen ablegen sollten. Unter diesem Befehle waren aber die Bischöfe noch nicht mit begriffen, sondern ihnen wurde noch das Recht ertheilet, diejenigen unter der Clerisey welche verheurathet waren, oder Concubinen hielten, oder Blutschande trieben, züchtigen zu können. (26) Carl der Große, welcher überhaupt gegen die Privat-Kriege arbeitete, nahm in der Folge den Bischöfen dieses Recht ebenfalls, ob sie gleich in dem Verfolge sich hierüber kein Bedenken machten, und die alte Gewohnheit wieder hervorsuchten.

guerre des Saraffins étant furvenue, elle lui donna occafion de fe fervir de la richeffe des Eglifes pour les défendre: il donna les Abayes & Evéchés à des troupes entieres de Soldats & à leurs chefs; plufieurs Ecclefiaftiques & Moines fe jetterent à cette occafion dans le parti des Armes, foit par libertinage, foit par neceffité: les Concubines devinrent ordinaires, & les plus réguliers étaient ceux qui fe mariaient; nul fervice divin, aucunes Etudes, ignorance abfolue de la religion & des Canons; il ne reftait parmi eux qu'un ufage fuperftitieux de prieres, qu'on crojait efficaces pour affurer la fidelité des Sermens, ou la decouverte des Crimes. Comt. de Boulainv. H. d. F. Tom. I. p. 137. 138.

(26) Id. Tom. I. p. 139.

Dieß waren unstreitig große Hinderniße, oder vielmehr, es waren die Ursachen, welche den Geist der Wissenschaften unterdrückten, und die Moralität in eine martialische Art zu denken und zu handeln umschufen, die dem geistlichen und politischen Stande eigen wurden. So sehr sich auch das große Genie Carls, allen diesen Ursachen entgegensetzte, so vermochte er doch dieses Uebel nicht aus dem Grunde zu heben. Während er lebte, und den Adel mit auswärtigen Kriegen beschäftigte, die Geistlichkeit durch gewisse feine Wendungen in ihren Pflichten zurückhielt, und sie auf einer anderen Seite durch gewisse Vorrechte die er ihr gab, nur allzusehr für chimärische entschädigte, so hatten seine Bemühungen einen dem Zeitalter gemäßen guten Einfluß, aber nach seinen Tode fiel alles wieder in den alten Stand der Anarchie (27); und das Resultat, war Unordnung, Verwirrung, Vernachläßigung der nöthigsten Wissenschaft, und die hieraus erfolgten Uebel waren Unwissenheit, unverbrüchlicher Eigensinn, und niedriger Aberglaube.

(27) Ich will zur Bekräftigung nur eine einzige Stelle hier einrücken. Les Eglises, Prélats & Abbés se defendaient & faisaient la guerre comme les feculiers, ils etaient même obligés de donner des champions pour soutenir leurs causes, quand un jugement ou convention le portait ainsi. Boulainv. Tom. I. p. 352.

Kurze Beschreibung der Religion aus den Zeiten der Anarchie.

Es würde etwas seltsam seyn, wenn man behaupten wollte, daß ein unwissendes Volk richtige Begriffe von Gott und Religion haben könnte. Menschen, deren Seelenkräfte nicht ausgebildet genug, oder gar verwahrloset sind, gelangen nie zu jener Richtigkeit der Ideen, welcher gebildete Genies fähig sind. Das Volk faßt die Lehrsätze meistens durch die Vorstellungen des Sinnlichen, und ohne dieses Vehikel ist es unmöglich, eine richtige Idee in ungebildete Seelen überzubringen. Ohne in eine Ungereimtheit zu verfallen, kann ich eben dieses von der Religion behaupten. Dinge, welche nicht durch das Sinnliche übergetragen werden können, bleiben aufs höchste an einer Oberfläche hängen, um welche sich eine Atmosphäre von Dunkelheit herumzieht, welche alles um somehr undeutlich und unbegreiflich machet. Ich habe diese Bemerkung durch die Erfahrung bestätiget gefunden, da ich einsmal in einer Gemeinde catechisirte, deren Prediger krank war. Jung und alt konnten den heydelbergischen Catechismus auswendig, und bewiesen mit seinen Worten, Dinge, die gar nicht auf ihrem Platze standen. Ich fand, daß sie das meiste aus der Ursache glaubten, mit welcher ein Muselmann die Lehren seines Corans glaubt. Ihm sagte es etwa ein Dervis, dem Christen sein Prediger.

Das Volk lebte also zu allen Zeiten in einem gewissen Stande von Unwissenheit, und war folglich aller Eindrücke die ein Geistlicher auf dasselbe machen wollte, fähig; daher kam es, daß die Clerisey in den alten Zeiten, die gröste Ungereimtheiten, unter dem Namen der Religion vortragen konnten, und in den heutigen Zeiten bey der alten Religion noch vortragen, ohne eben deswegen bey dem Volke sich verächtlich zu machen, welchem dergleichen Dinge gefallen. Nicht von dieser Gattung Menschen ziehe ich das folgende Gemälde der alten Religion, welche nichts denn ein roher Aberglaube, und ein Gespenst war, womit man den großen und kleinen Pöbel schreckte, um Bißthümer und Clöster zu bereichern; sonderu von jenen, welche die Bewahrer der Religion waren, und Gebräuche einführen konnten. Ohne mich weiter auszubreiten, werde ich zwey Beyspiele anführen, die einen hinreichenden Begriff von der Religion dieser Zeiten geben können.

Wenn die Kirche das Fest der Flucht Christi nach Egypten feyerte, so geschah es auf diese Art: Man setzte ein artig geschmücktes Mädchen auf einen Esel, der nicht weniger kostbar ausgeputzt war. In einem großen festlichen Zuge führte man diesen Esel die vornehmsten Straßen bis zum Altare, wo man in seiner Gegenwart eine Messe las, welche jener der vornehmsten Festtage an Pomp ähnlich war. Hier muste sich der abgerichtete Esel nieder knien, und zu seinem Lobe eben so gottlose, als dumme Hymnen anstim-

men hören. Wenn die Zeit kam, daß der Priester den Seegen sprechen sollte, so rief er mit fürchterlichen Verzerrungen des Mundes dreymal Ya, und das ganze Volk rief ihm dreymal statt des Amens, wie ein Esel entgegen. (28) Dieses Fest war eine Religionshandlung, und eben so dringend anbefohlen, als irgend ein Canon der Concilien.

Das andere war das Narrenfest (Fête des Foux ou des Innocens) oder der Unschuldigen. Man feyerte es zu Paris, besonders auf den Tag der Beschneidung Christi. Geistliche und Priester gingen verlarvt in die Kirche, und begingen tausend Arten der niedrigsten Frechheiten. Wenn sie die Kirche verlaßen hatten, so fuhren sie durch die Straßen, oder stiegen auf aufgerichtete Schauplätze, und sangen Lieder, die voll der ärgsten Zoten und Schändlichkeiten waren. Die Stellungen und Possen die sie machten, überstiegen die Unverschämtheit, und übertrafen die niedrigsten Harlekinaden. Otto, Bischof von Paris, suchte dieses Aergerniß aufzuheben, aber es dauerte noch mehr denn 200 Jahre nach ihm, und das Concil von Sens redete davon, als einem Mißbrauche, welchen man abschaffen müßte. Diese Versammlung wurde im Jahre 1460 gehalten. (29)

(28) Du Cange voc. Fest. Vol. III. pag. 424.

(29) Mezerai Abregé chron. de l'Hist. de Fr. Tom. III. pag. 350 & 351.

Von dem Einfluße der Religion auf die Dämpfung der Anarchie im Occidente. —

Die Anarchie war so tief in dem Occidente eingewurzelt, daß kein anderes Mittel damals zu erfinden war, dieselbe zu verbannen, als die Religion. Das ganze politische Gesetz war Barbarey; im Grunde nichts denn ein verwirrter Mischmasch von Ungereimtheiten und thörichten Einfällen. Dieses bezeigt die Art, wie man sich vor Gerichte vertheidigte und legitimirte. Diejenigen Dinge, welche den richterlichen Ausspruch thaten, machten zwischen schuldig und unschuldig keinen Unterschied.

Sich mit einander zum Besten des Ganzen zu vereinigen, oder seine Vorrechte einem Souverain abzutreten, dieß waren Gedanken, die damals nicht durften vorgeschlagen werden. Das canonische Recht war noch das beste, und Rom unterschied sich ausnehmend durch die Feinheit seiner Cabalen; aber der Beobachtungsgeist, der bey dem geistlichen Rechte Platz fand, war bey dem politischen unmöglich. Hier war kein eigentliches Tribunal, wo nach Gesetzen der Vernunft untersucht und entschieden wurde. Das Glück des Krieges, größere Stärke des Körpers, versuchte Fertigkeit in den Waffen, die Menge schwörender Freunde, und ein blindes Ungefähr, dieß

waren die Richter, aus deren Urtheil kein vernünftiger Gedanke, vielweniger eine Verbesserung hätte abstrahirt werden können. Hier mußte offenbar ein ungeheurer Zeitraum allmählich den Genius der Jahrhunderte ändern; den Menschen etwas mehr ausbilden, und einsehender machen. Nur der Anwachs der Monarchien, Vermehrung der Domainen und Regalien, konnten den Grund zur gänzlichen Verbesserung legen, aber hierzu war ein großer Zeitraum und sehr eigene Situationen nöthig.

Hätte auch das Gesetz Verbesserungen wagen können, so würden dem ohngeachtet alle Bemühungen vergebens gewesen seyn. Die Macht des Adels war zu groß, seine Anmaaßungen bestätiget, und der Geist desselben zu martialisch. Jede vernünftige Verbesserung würde man für Neuerung und Eingriffe in die Gerechtsame, Sitte und Gewohnheit verschrien haben.

Nichts, sagte ich, denn die Religion, konnte sich Uebeln widersetzen, welche so verderblich für die Staaten waren, da sie immer einen großen Einfluß auf die Moralität hatte, und nur allein es wagen durfte, Eingriffe in Vorurtheile zu thun. Carl der Große sahe dieses sehr wohl ein, darum nahm er die Religion bey seinen Unternehmungen zu Hülfe. Er unterwarf die Rechtsentscheidungen den geistlichen Gerichtshöfen, vor welchen sich die Partheyen stellen musten. Er erneuerte das Gesetz des Theodosius, kraft dessen einer Parthey, welche mit dem weltlichen Richter nicht zufrieden war, erlaubt wurde, gegen den

Willen der andern an einen Bischof zu appelliren, dessen Ausspruch als souverain angesehen werden mußte (30). Hierher gehören auch die Missi Dominici, welche aus einem Bischofe und Comes bestanden, welche in angewiesene Provinzen geschickt wurden, um die Klagen zu entscheiden, die man gegen die Obrigkeiten vorbringen konnte, ihre Urtheile, wenn es nöthig war, zu verbessern, und überdem noch in sehr vielen politischen Dingen sich zu beschäftigen (31).

Dieß waren die Verbesserungen, welche das Genie Carls des Großen leicht übersahe, die aber sehr schwer in ihrer Ausführung, und unmöglich von Dauer seyn konnten. Durch die Theilung des Reichs, und die Unordnungen in der Familie der Carolinger, wurden die Thronfolger immer schwächer, und in gleichem Verhältnisse nahm die Macht der hohen Geistlichkeit und des Adels zu. Die Befehdungen wurden jetzt häufiger denn vorhin, bis die daraus entstandne Uebel die Kirche nöthigten, alle Macht des Vorurtheiles und der Religiosität aufzubieten, und sich dem Uebel in seiner Quelle zu widersetzen. Die Bischöfe von Frankreich nahmen alle Macht zu Hülfe, die die Religion giebt, und nicht giebt, um durchdringen zu können. Sie schlossen diejenigen, welche Privatkriege unternahmen, oder unternehmen wollten, und die zu ihrer Dioces

(30) Comte de Boulainvilliers l'Hist. de Fr. Tom. I. p. 143.

(31) Idem Tom. I. p. 150.

gehörten, von der Gemeinschaft der Kirche aus, versagten ihnen Begräbnisse mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, und gaben ihnen kein Grab in geweyhter Erde (32).

So gut aber alle diese Mittel, nach dem Zeitalter betrachtet, immer seyn konnten, so thaten sie doch blos in einigen Diöcesen ihre Wirkung. Diejenigen welche nicht darunter lebten, hingen ununterbrochen ihrer kriegerischen Leidenschaft nach, bis es für höchstnöthig gehalten wurde, sich allgemein diesem Uebel zu widersetzen. Im Jahre 994. traten die Bischöfe von Frankreich zusammen, und eröfneten ein Concil zu Limoges. Alles was damals die Religion feyerliches hatte, wurde aufgeboten, um ihren Vorträgen alles Gewicht zu geben, das sie schon von sich selbsten hatten, das aber völlig verkannt wurde. Religion, Aberglaube, Furcht und Ignoranz verbanden sich zu einer guten Handlung, die das Glück des Ganzen emporbringen sollte. Man brachte alle Körper der Heiligen, alle Reliquien, die man mit tiefer göttlicher Ehrfurcht anbetete, kurz, was die Kirche nur ehrwürdiges hatte, dahin. Hier standen die Bischöfe, und über diesen heiligen Resten beschworen sie die Menschen, einander zu verzeihen, ihren Kriegen und ihrer Rache ein Ende zu machen, und die Stöhrung des allgemeinen Friedens durch Privatrache und Kriege abzuschwören (33).

(32) Du Mont. Corps diplomat. Tom. I. p. 41.

(33) Bouquet recueil des Hist. Vol. X. p. 147.

Dieß waren die Mittel, deren die Bischöfe, die dazumal in sehr großem Ansehen standen, sich bedienten, den Privatkriegen zu steuern; aber so ehrwürdig auch ihre Personen und die Canons ihrer Versammlungen gehalten wurden, so fand doch der Genius der Zeit, in dem Eigensinne und der Rachsucht des Adels zu viel Schutz, als daß die heiligsten Verbindungen ihn gänzlich hätten stürzen können. Unter der Regierung Heinrich des Ersten, im Jahre 1044. versammleten sich die Bischöfe abermals, und setzten gewisse Zeiten des Jahres, und Tage der Woche fest, wo keine Parthey mit der andern kriegen dürfte. Dieß waren die hohen Festtage der Kirche, und in den Wochen die Tage, vom Donnerstag Abends bis zum Morgen des kommenden Montages. Auf die Verbrecher dieses Gesetzes legte man die ärgsten Strafen, die man erdenken konnte; selbst an den Altären, wo der größte Uebelthäter eine sichere Freystätte fand, konnte man sie ungestraft erwürgen (34). Der Adel unterwarf sich diesen Verbindungen, und enthielt sich an dieser Zeit, die man den Frieden Gottes (treuga Domini) nannte, von allen Feindseligkeiten. Es scheinet, sagt der Graf von Boulainvilliers, daß die Erben von Ländereyen, nicht eher durch die Geistlichen in den Besitz derselben eingelassen wurden, bis sie sich durch einen feyerlichen Eyd, zu der Beobachtung des Friedens Gottes, verbanden (35).

(34) Mezeray H. d. Fr. Tom. III. pag. 116.

(35) Comt. de Boulainv. H. d. F. Tom. II. p. 7.

Die benachbarten Fürsten, die den Nutzen dieser Verbindung einsahen, ahmten diesem Beyspiele nach. Der erste war Raimond Berenger, Graf von Barcellona, im Jahre 1060; nach ihm kam Wilhelm der Eroberer, der im Jahre 1080 diese Verbindung in England und in der Normandie einführte. Diese Verbindungen wurden endlich ein Gesetz, welches die Päbste den Christen auflegten, und durch Androhung des Bannes fürchterlich machten (36). Das Concil von Clermont gab darüber ein allgemeines Decret im Jahre 1096, und hernach das Concil zu Rom im Jahre 1102.

Diese Drohungen waren nicht zu verachten, denn das Land welches mit dem Banne belegt wurde, war über allen Vergleich unglücklich, und immer seinem gänzlichen Verfalle nahe. Die folgende Beschreibung mag statt eines Beweises dienen, wie groß der Einfluß der Geistlichkeit auf das Staatssystem war.

Cölestin der Dritte, that den König Philipp August, und mit ihm ganz Frankreich, im Jahre 1199, in den Bann. Während sieben Monaten hörte aller Gottesdienst in dem ganzen Reiche auf; nur die Kinder wurden getauft, und die Beichte der Sterbenden gehöret. Die todten Körper, auch der Redlichsten, blieben ohne Begräbniß, und nur diejenigen wurden in geweyhte Erde begraben, welche das Kreuz angenommen

(36) Mezeray H. d. Fr. Tom. III. pag. 117. & Boulain. l. c.

und sich zu einer Reise ins gelobte Land verbindlich gemacht hatten. Philipp sahe sich gezwungen, seine vorige Gemahlinn wieder anzunehmen, wollte er anders für sein Leben und seine Krone in Sicherheit seyn (37). In einem eben so traurigen Zustande befand sich die Normandie im Jahr 1198, da sie der Erzbischof von Rouen, wegen einer Festung, welche Richard, König von England, zu Andeli anlegte, in den Bann that (38).

In den westlichen Gegenden von Frankreich hatten diese Drohungen eine bessere Wirkung, denn in den südlichen. Im Jahre 1183, verheerte der Adel bey Gelegenheit des Krieges zwischen dem Könige von Arragonien und dem Grafen Raimond von Toulouse, die Provinzen Languedoc und Guienne durch Privatbefehdungen beynahe gänzlich. Die hohe Geistlichkeit, die auf die Erfüllung der Eyde dringen, und den Frieden Gottes mit Gewalt durchsetzen wollte, ließ einen Befehl an die Geistlichkeit der Bundbrüchigen ergehen, vermöge dessen der Gottesdienst in ihren Ländern aufgehoben werden, und keine geistliche Funktionen mehr Platz finden sollten (38) (39).

Der

(37) Mezeray H. d. Fr. Tom. III. p. 169. 170.

(38) Dom du Vic & D. Vaisette Histoire de Languedoc, Tom. II. pag. 118.

(39) So fürchterlich auch die Folgen des Bannes an sich selbsten waren, so war die Aussöhnung mit der Kirche in Absicht auf die Büßende nicht weniger

Der Aberglaube, der sich zum Beherrscher des Zeitalters gemacht hatte, und kraft seiner Gewalt, Große und Geringe in Schrecken hielt, wagte es ietzo unter einer neuen Gestalt zu er-

weniger streng und fürchterlich. Ich will ein einziges Beyspiel anführen, welches ein lebhafter Beweiß seyn wird: Raimond Graf von Thoulouse, hatte sich an die Spitze der Albingenser gestellet; überdem beschuldigte man ihn noch, er habe den Päbstlichen Legaten Pierre de Chateau-neuf, einen Cistercienser Mönch, umgebracht, welcher die Inquisition in den Ländern des Grafens einführen sollte. Der Pabst Innocentius der Dritte, hatte sich vorgenommen diese Sekte zu vertilgen, es koste was es wolle, und fieng deswegen an dem Grafen an. Er that ihn in den Bann, sprach seine Unterthanen von dem Eyde der Treue los, und übergab seine Länder dem ersten der sie einnehmen wollte; und um gewiß durchzudringen, kündigte er einen Kreutzzug gegen seine Unterthanen an. Raimond, welcher die Folgen davon einsahe, fand sich genöthigt nachzugeben, und bey dem Pabst um die Zurückkunft der Cistercienser anzuhalten. Auf seine unterthänigste Bitte beorderte der Pabst zween Gesandte, die ihm befahlen, sich nach Valence zu begeben, und ihre Befehle daselbst mit allem Gehorsam anzuhören. Zuerst trat er sieben befestigte Plätze auf ewig der römischen Kirche ab; das folgende Jahr 1209, den 28 Juny, stand er die Strafe der Büßenden

scheinen, und ein Werk zu vollenden, wozu Natur und Einsichten den Menschen nicht verbinden konnten. Ein Schwärmer aus Gutenne, mit Namen Durand, seines Handwerks ein Zimmermann, täuschte durch seine vorgegebene Offenbarungen den Adel, vielleicht auch die Geistlichkeit; welches in so abergläubischen Zeiten leicht möglich war, ob es gleich nicht unmöglich ist, daß vielleicht die Bischöfe sich dieses Mannes bedienten,

aus. Vor der Kirche des heiligen Aegidius, als woselbst Chateau-neuf begraben lag, wurde er mit Ruthen gegeißelt, von dem Legat, mit einem Strick um den Hals über das Grab dieses Mönchen geschleift, und endlich mußte er das Kreuz gegen seine eigene Unterthanen nehmen. Dieß geschah in Gegenwart von zwanzig Erzbischöfen und einer unendlichen Menge Volks. Die Umstände fügten es so glücklich, daß Raimond nicht in Person mitziehen durfte, aber er mußte sehen, daß fünfmal hundert tausend Mann in seine Länder eindrangen, welche mit der unmenschlichsten Grausamkeit sechzig tausend Menschen in Beziers ermordeten. In Carcassonne hatten sie noch die große Menschlichkeit, alle Einwohner nackend, in bloßem Hemde aus der Stadt gehen zu lassen. Dieß waren die Folgen der Verbannung, ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß man oft aus großen Ursachen nicht mit so großer Strenge verfuhr. Mezeray H. d. F. Tom. III. p. 193. 194. 195. 199.

um zu ihrem Zwecke zu kommen. Er gab vor: Gott sey ihm zu Pui in Auvergne erschienen; er habe ihm befohlen, Friede zu predigen; und zur Rechtfertigung und Beweiß seiner Sendung, habe er ihm das Bild der heiligen Jungfrau gegeben, welches er vorzeigte. Nichts ist seltsamer, als der Anhang, den dieser elende Schwärmer, vielleicht von der Lage der Umstände begünstigt, von den Prälaten und dem sämmtlichen Adel erhielt. Sie versammelten sich alle auf das Fest der Himmelfahrt Mariå, zu Pui, wo sie sich untereinander mit einem großen Eydschwure auf das Evangelium verbanden, allen Gewaltthätigkeiten zu entsagen, alles erlittene Unrecht zu vergessen, und in Gemeinschaft diejenigen zu bekriegen, die gegen dieses Bündniß handeln würden.

Der Eyfer dieser Verbundenen gieng so weit, daß sie mit heiliger Ehrfurcht, das bleyerne Bildniß der heil. Jungfrau, welche Durand nachgegossen hatte, und eine Mönchskappe aus weisser Leinewand verfertiget, von dem Zimmermann annahmen, der diese Dinge theuer verkaufte, und sich bereicherte. Ohne sich in das Zeitalter, wo dergleichen Thorheiten, heilige, Gott wohlgefällige Handlungen vorstellen sollten, zu setzen, wird man in nicht geringes Erstaunen gerathen, wenn man die Möglichkeit überdenket, daß die Vornehmsten solche Bilder mit Anbetung und tiefster Ehrfurcht, auf der bloßen Brust tragen, und insgesammt, auf das bloße Vorgeben eines

Zimmermanns, Mönchsmützen aufsetzen konnten, der die einfältigste Miene von der Welt hatte. (40) Dieß waren die Bemühungen, dieß die Macht der Religion der alten Zeiten, und so verunstaltet sie war, so unterließ sie doch nicht, gute Einflüße auf das Staatssystem zu haben, und wie ungleich vortreflicher würde er gewesen seyn, wenn die vernünftige Religion Christi, die Grundlage ähnlicher Bemühungen, die immer auf das Wohl des Ganzen abzielten, gewesen wäre.

Alle diese Bemühungen hatten auf einige Zeit gute Wirkungen, aber sie hoben das Uebel noch nicht völlig, bis eine andere Art von religiösen Enthusiasmus den Grund zu einer Ruhe legte, welche nachdem im Occidente empor kam. Es war jene unglückliche Religionsschwärmerey, die Millionen das Leben kostete, die die Christen aus Europa nach dem gelobten Lande, und wirkliche Fürsten anlockte, nach chimärischen Königreichen zu trachten, und indessen ihre Domainen zu verkaufen. Hiedurch wurden die Monarchen mächtiger, und der Adel schwach, man fand das Gesetzbuch Justinians in der Plündernng von Amalfi. So fand die Anarchie ihr Ende, und zwar in einem leichtsinnigen Aberglauben, der für Millionen schädlich, aber auf alle folgende Jahrhunderte den heilsamsten Einfluß hatte.

(40) Boulainvill. H. d. Fr. Tom. II. pag. 8. 9. Mezeray H. d. Fr. Tom. 3. pag. 117. 118.

Von dem Einfluße, den die Geistlichkeit unter dem Schutze des Aberglaubens und der Religion auf das Deutsche Kayserthum hatte.

Carl der Große begieng den Fehler, der immer die Monarchien dem Verfalle aussetzte, wo er auch begangen worden, nämlich daß er das Reich unter seine Kinder theilte; und da er einen jeden zum Regenten machte, die zufällige Ursache von allen Zwistigkeiten und vom Verfalle der Würde, welche der Majestät eigen ist, durch diese Trennung wurde. Nach den Ueberschwemmungen der Barbaren war das Kayserthum auf keiner größern Stufe von Macht, als unter ihm. Nach seinem Tode entstanden die großen Uneinigkeiten unter seinen Kindern, und diese waren die Vorspiele der künftigen Schwäche. Der Adel bediente sich derselben, um ungestraft ein Stück nach dem andern von dem Reiche zu reissen und an sich zu ziehen. Diese üble Politik war der Grund von dem Umsturze des orientalischen Kayserthums, da man den Orient von dem Occident trennete. Bey den Abendländern giengen die unglücklichen Folgen so weit, daß das Kayserthum mehr ein Ehrentitel, als der wirkliche Besitz einer Monarchie, war. So sehr aber auch die Macht der deutschen Kayser aus dem Hause der Carolinger durch diese unglückliche Trennung

geschwächt war, so behielt die Linie, welche in Deutschland herrschte, noch große Vorzüge vor der Französischen; indem die Lehnsherren ihre Ländereyen noch nicht erblich und als ein Eigenthum besaßen, sondern noch von der Krone abhängig waren.

Unter Carl dem Dicken schien es, als wollte die Macht Carls des Großen sich wieder erheben, aber sie zertrennte sich eben so geschwinde wieder, als sie entstanden war.

Nach Verlöschung der deutschen Linie der Carolinger, erwählte die deutsche Nation, von den Grundsätzen und dem Geiste der Freyheit geleitet, welcher diese Völkerschaft immer vor andern auszeichnete, Conrad, Grafen von Franken, zu ihrem Kayser, und dieses Wahlrecht behaupteten sie hernach bey jeder Erledigung des Thrones. Die Domainen, welche seine vier Nachfolger besaßen, hemmten den Einfluß, den die Geistlichkeit zum Nachtheile ihrer Würde hätte haben können; zudem war die Clerisey noch nicht in dem Ansehen und jener Macht, die sie in der Folge zum Schaden des Kayserthums erhielte, sondern Otto der Große, der Italien mit dem Kayserthum verband, bediente sich des Rechts als Souverain, der Geistlichkeit ein Oberhaupt zu geben, oder nach Gutbefinden den Pabst auch wieder abzusetzen.

Ueber den Anwachs der kayserlichen Macht, wurde der Adel eyfersüchtig, und suchte die seinige in einem Verhältniße zu vermehren, daß er der kayserlichen das Gleichgewicht halten

könnte. Schon unter den ohnmächtigen Carolingern hatten sie den Grund zu ihrer Größe geleget; die Lehen wurden nach und nach erblich, und jeder große Lehnsträger, maaßte sich auf seinen Ländereyen eine Art der Souverainität an, welche dem kayserlichen Ansehen nicht anders als schädlich seyn konnte. Diesem Uebel abzuhelfen, bedienten sich die sächsischen Kayser einer so widersprechenden Politik, daß sie in dem Verfolge das ganze Kayserthum beynahe umgestürzt hätte. Geschahe nun gleich dieses nicht, so untergrub sie doch das Ansehen desselben dergestalt, daß den Kaysern nichts denn ein Schatten von Macht überblieb, die keinem von dem Reichsadel sehr fürchterlich war. Diese Politik bestand darinnen, daß sie den geistlichen Stand dem weltlichen entgegensetzten, und kraft dessen, die Clerisey dergestalt bereicherten, daß sie dem Adel das Gleichgewicht halten konnte. Man schenkte der Geistlichkeit weitläuftige Ländereyen, erhob sie zu hohen Ehrenstellen, und überhäufte sie mit Vorrechten, die die bösesten Folgen nach sich zogen.

Diese Folgen äußerten sich auch bald, auf eine für das Kayserthum sehr erniedrigende Weise, im Jahre 1024. Die Päbste, welche den Kaysern alles zu danken hatten, und bisher von denselben abhängig waren, sahen kaum, zu welcher Macht die unvorsichtige Politik der Kayser, den Stand der sämmtlichen Clerisey erhoben hatte; so wiegelten sie, diese undankbaren Unterthanen, gegen ihren Wohlthäter und rechtmäßi-

gen Oberherrn auf, bedienten sich der Macht derselben, um die ihrige zu vergrößern, und thaten daher allerley Eingriffe unter dem nichtigen Vorwande, als wenn sie von dem Himmel dazu berechtiget wären. Die undankbare Clerisey, welche ihre Macht mit der Kayserlichen messen konnte, verband sich mit dem Haupte der Kirche, und unterstützte alle widerrechtliche Anmaaßungen desselben, gegen ihren Kayser. Gregorius der Siebente, dessen Stolz und unbändige Hitze, sich zu der Größe eines Ideals erhob, bediente sich dieser Undankbaren, welche sich sehr gerne unabhängig machen wollten, und aller Finessen, welche den päbstlichen Hof zu allen Zeiten von andern Höfen unterschieden, um dem Kayser das Recht der Investitur, und gewisse andere Vorrechte streitig zu machen, welche bisher mit der kayserlichen Würde verbunden waren. Er löste die heiligsten Banden der Blutsfreundschaft und Moralität auf, sprach die Mutter Heinrich des Vierten, seine Gemahlinn und Sohn, von den natürlichen Pflichten, und allen heiligen Forderungen der Religion los; verband sich mit den Feinden dieses unglücklichen Kaysers; empörte die deutschen Fürsten; und bediente sich aller Ränke, deren je die listigste Cabale fähig war, bis er einen Kayser von großen Vorzügen soweit erniedriget hatte, daß er vor dem Thore des päbstlichen Palastes, drey Tage lang in bloßen Füßen stehen, und um Verzeihung bitten mußte. Um das Bild des unverschämten Hochmuths dieses Pabstes ganz auszu-

malen, so will ich hier seine eigene Worte aus Epist. Gregor. ap. Memorie della Comtessa Matilda du Franc. Mar. Fiorentini, Vol. I. p. 174. hersetzen. Per triduum ante portam castri, deposito omni regio cultu, miserabiliter, utpote discalceatus & laneis indutus persistens, non prius cum multo fletu apostolicæ miserationis auxilium & consolationem implorare destitit, quam omnes qui ibi aderant, & ad quos rumor ille pervenit, ad tantam pietatem, & compassionis misericordiam movit, ut pro eo multis precibus & lacrymis intercedentes, omnes quidem insolitam nostræ mentis duritiem mirarentur, nonnulli vero in nobis non apostolicæ sedis gravitatem, sed quasi tirannicæ feritatis crudelitatem esse clamarent.

So weit ging der Uebermuth dieses Mannes, der in das ganze politische System von Deutschland und Italien den größten Einfluß hatte, und jene Unordnungen und Zerrüttungen hervorbrachte, welche diese Staaten durch fast drey hundert Jahre verwüsteten. Dieser Streit zwischen dem Kayser und dem Pabste, erzeugte die zwo große Faktionen, welche unter dem Namen der Gibellinen und Guelfen bekannt sind; welche sich wechselsweise verfolgten, und ihre Staaten durch immerwährende Unruhen in den unglücklichsten Zustand versetzten. Dieses Uebel wurde von einem andern begleitet. Die Päbste griffen immer weiter um sich, die Clerisey folgte dem Beyspiele ihres Oberhauptes, und der hohe Adel von Deutschland war nicht der letzte es ihnen

nachzuthun. Durch das Zwischenreich nach dem Tode **Wilhelms von Holland**, verlohr die kayserliche Würde beynahe ihr Ansehen gänzlich, und man wählte Fürsten, deren Domainen sehr klein waren, damit sie dem Adel nicht schaden konnten. Dieser Verlust von Macht und Ansehen, und der Anwachs der Geistlichkeit, des Adels und der Freyen Städte, welche sich alle Regalien anmaaßten, und hernach bestätigen ließen; brachten bis auf **Maximilian** die traurigsten Wirkungen der Anarchie hervor. Die Privatkriege, kurz, alles was die Zerrüttung trauriges hinter sich her schleppt, stürzten das Reich in einen Zustand, wo zwischen Seyn und Nicht-Seyn, etwa eine Linie Zwischenraum ist. **Maximilian** brachte das Reich wieder hervor, da er das kayserliche Cammergericht einführen konnte, und dieses wurde durch Einsetzung des Reichshofraths bestätiget, der über die Streitigkeiten der Lehnsträger, und über dasjenige erkannte, was zur unmittelbaren Jurisdiktion der Kayser gehörte.

Da das Reich aus Geistlichen und Weltlichen bestand, so war immer zwischen beyden eine Art von Eyfersucht, und niemals konnten die Conventionen so geschlossen werden, daß beyde Theile völlig zufrieden gewesen wären. Die Ehrsucht mischte sich unter beyde Stände, und der hohe Adel hielt sich für beleidigt, wenn er einen Bischof oder einen andern Prälaten sahe, welcher ihm an Macht und Ansehen überlegen war, und dieses aus der Ursache, weil immer

diejenigen Söhne des Adels aus der zweyten Classe, welche das Majorat von der Erbfolge ausschloß, sich in den geistlichen Stand begaben, und hernach mächtigere Fürsten wurden, denn jene. So groß war der Einfluß der Geistlichkeit, die ihre Würde und Handlungen von der Religion herleiteten, auf das Deutsche Kaysersthum; und jedermann weiß, welchen Einfluß die Geistlichkeit überhaupt auf die Religionskriege hatte, welche Carl der Fünfte gegen die Protestanten führte, und wie sehr Deutschland alle Uebel, die sich mit Blutvergießen und Verfall der Staaten, durch Verfolgungen und darauf folgende Emigrationen endigten, von den Klöstern und der Intoleranz der Clerisey herzuleiten habe.

Die Anglicanische Religion war die Ursache von dem Unglücke Carls des Ersten.

Niemals war ein König der sein Volk mehr liebte denn Carl, und den diese Liebe für seine Unterthanen, blind für das politische Intresse machte; aber auch niemals war ein König, gegen den man undankbarer gewesen, und den die Liebe zu seinem Staate unglücklicher gemacht hätte. Eduard, Graf von Clarendon, welcher auf Befehl dieses unglücklichen Königes, die Geschichte der Empörungen und bürgerlichen Kriege

seiner Staaten schrieb, und aus welchem ich diese Geschichte ziehe, spricht mit so vielem Lobe, und einem so warmen Gefühle von dem glücklichen Wohlstand, welchen Brittannien vor den Unruhen unter der Regierung dieses Königes genoß, daß es kein Wunder ist, daß die Nachkommen dieses undankbaren Volkes, Carln unter die Martyrer zählten, und noch jetzo den Gedächtnißtag seines Todes, als einen großen Bußtag feyern.

Carl besaß eine ausnehmende Achtung gegen die Religion und ihre Diener, und diese war in Schottland nicht eben in dem besten Zustande. Die Kirchen hatten keine Gebräuche, keine Liturgie, und nicht den geringsten Anschein der Heiligkeit. Die Geistlichkeit lebte im verdorbensten Zustande, und war von aller Hülfe entfernt. Die Wissenschaften waren gänzlich verfallen, nur mit Ausnahme der Universitäten, und vorzüglich der zu Aberdeen. Die Bischöfe, die allenfalls noch vorhanden waren, standen unter einer Versammlung, die aus lauter Presbyterianern zusammengesetzt war. Jacob der Erste bemühete sich schon, die Englische Liturgie in Schottland einzuführen, aber dieses Vorhaben wurde durch den Tod verschiedner der Vornehmsten vereitelt, auf welche Jacob sich am meisten hierinnen verlaßen hatte. Carl wollte dieses Vorhaben ausführen, und nahm zu dem Ende den Doctor Laud, Bischof von London, zu seiner Krönung mit, welcher dieses Vorhaben, durch eine Predigt die er hierüber in der königlichen Capelle zu Edimburg hielte, würde ausgeführet

haben, wenn nicht der König dafür gehalten hätte, daß die Zeit noch nicht günstig genug zu diesem Vorhaben wäre. Die Ursache, daß Carl sich nicht in diesem Werke übereilen wollte, war diese: Er hatte verschiedene Akten des Parlaments unterzeichnet, welche dem Ansehen des Adels etwas entgegen waren, und von diesen wußte er, daß es ihr angenehmstes Geschäfte seyn würde, sich allen dem entgegen zu setzen, was ihm Vergnügen machen könnte. Wirklich ward die Predigt des Bischofs mit allgemeinem Beyfall angenommen, aber selbsten die Bischöfe, deren Ansehen ausnehmend dadurch empor gekommen wäre, riethen dem Könige, langsamer in der Sache zu verfahren. Diese Sache wurde zu geheim, und nur in Gegenwart verschiedener von den Vornehmsten, und dem Bischofe von London, überleget, wodurch viele vom Adel beleidiget wurden. Hierzu kam noch, daß viele, selbst von denjenigen, die die Einführung der englischen Liturgie am meisten wünschten, verschiedenes an derselben auszusetzen hatten, welches gegen den Geist der Nation seyn sollte. Man machte Ausnahmen gegen die Uebersetzung der Psalmen, aber der Haupt-Vorwand war dieser: Die Schottische Nation möchte glauben, man wollte Schottland, als eine Provinz unter England bringen. Dieß waren die unwichtigen Ausnahmen, die mehr von dem Stolze der Vornehmen und ihrer Eyfersucht gegen England zeugten, als daß sie das Gepräge der Wahrheit hatten. Der Bischof von London, sahe diese Nachläßigkeit der Vornehmsten

und Bischöfe, als eine üble Vorbedeutung an, und betrog sich nicht.

Der König, welcher von den geheimen Gängen der Vornehmsten unter der Völkerschaft genauer unterrichtet war, denn der Bischof von London, hielt es für rathsam, sein Vorhaben noch einige Zeit aufzuschieben, in der Hoffnung, daß nichts diese Nation leichter besänftigen würde, als seine Entfernung. Aber die Hauptursache war wohl die ausnehmende Liebe für das Land, wo er gebohren war, und welches er durch keinen Zwang kränken wollte. Vor seiner Abreise gab er denen unter den Bischöfen, die er dazu am geschicktesten hielte, den Befehl, eine Liturgie aufzusetzen, die dem Geiste der Nation angemessen wäre, hernach reißte er ab, ohne etwas öffentlich in dem Gottesdienste der Völkerschaft geändert zu haben; aber die geheimen Versammlungen die er hielte, hatten ihm schon die Zuneigung seiner Völker entrissen. Nur ein einziges Beyspiel seines Eyfers für die Religion hinterließ er. Edimburg hatte Prediger, welche unruhig und dem Volke ähnlich waren, das sie erwählte, und welche schon unter Jacob dem Ersten einen großen Einfluß hatten; denn da dieser König England erbete, so sagte er oft: Der größte Vortheil, den ich durch Erhaltung der Krone England habe, ist dieser, daß ich mich von den Chicanen und den Grobheiten dieser Prediger befreyt sehe, von welchen ich mich nicht losmachen konnte. Carl erhob die Hauptstadt des Reiches zu einem Bißthume, mit dem Beyfall

des Erzbischofs von St. André, und versahe dasselbe mit einem würdigen Manne, in der Meynung, das Volk sollte durch die Ordnung und würdige Aufführung der Episcopalen, die Ausschweifungen der Presbyterianischen Prediger verabscheuen, und dem Beyspiele der Ordnung und besserer Heiligkeit folgen.

Ueberhaupt waren die Bischöfe in Schottland sehr durch diese aufrührische Geistlichkeit, welche sich hinter das Volk steckte, herabgekommen und verfolget; sie durften es nicht anders als sehr selten wagen, in bischöflichen Ornate zu erscheinen, und noch weniger durften sie sich unterstehen, ihre Gerichtsbarkeit zu verwalten, ihre Rechte zu vertheidigen, oder nur hierüber sich in eine Rede einlassen, wo sie diese Rechte hätten behaupten wollen. Der König wollte sie aus dieser Verachtung ziehen, und in dem Staate beträchtlicher machen, und erwählte daher den Erzbischof von St. Andreas zum Reichs-Canzler. Vor ihm hatte noch kein Geistlicher diese Stelle bekleidet, und diesem fügte er noch vier bis fünf Bischöfe hinzu, welche Glieder seines geheimen Raths und des Oberhauses seyn sollten.

Diese Erhebung der Bischöfe geschah zu einer Zeit, wo die Gemüther in Gährung, und eines jeden wiedrigen Eindrucks fähig waren, den die Presbyterianische Geistlichkeit auf sie wollte wirken lassen. Der hohe Adel sahe dieses alles mit sehr neidischen Augen an, aber er unterließ nicht, sich auf das Aeußerste zu verstellen, den König von seiner Zuneigung zur Einführung der Bi-

turgie, und der Unterwerfung zu versichern, welche sie nichts weniger als willens waren zu leisten.

Kurz hernach als der König zu Greenwich angekommen war, starb Abbot, Erzbischof von Canterbury, in seinem Palaste zu Lambeth. Diese Stelle hatte einen großen Einfluß auf das ganze Kirchensystem Englands, und der König, welcher einen Nachfolger erwählen wollte, welcher die Nachläßigkeit des verstorbenen Bischofes gut machen sollte, bestimmte den Bischof von London und den Doctor Laud zu dieser Ehrenstelle. Laud reisete langsamer denn der König, und da er ankam, empfieng ihn Carl mit den Worten: „Willkommen! Mylord, Erzbischof von Canterbury!" Laud besaß große Talente und Tugenden, aber er hatte gewisse Fehler, die dem Volke nicht gefallen wollten. Er besaß einen allzugroßen Religionseyfer, und eine Art von Verfolgungsgeist, welcher immer einen unglücklichen Einfluß auf den Staat hat. Sobald er Primas war, beförderte er seinen Freund Juxon, der zugleich mit ihm Rector bey dem Collegium zu Oxfort war, in die Stelle die er verlaßen hatte, voll von der Ueberzeugung, daß er jeden seiner Vorschläge zu befördern suchen würde.

Eben so wie dieses Vorhaben dem Könige die Liebe seiner Schottischen Unterthanen anzog, und den Grund zu dem gänzlichen Verderben dieses unglücklichen Monarchen gelegt hatte, so brachte der Eyfer, und der Religions-Enthusiasmus seines Erzbischofs und Hofdechants, eben so traurige Wirkungen in England hervor.

Das

Das Volk, welches unter seiner Regierung, die Folgen des Friedens, eine vollkommene Ruhe und einen Ueberfluß genoßen, dessen sich wenige Völkerschaften mit ihm rühmen konnten, war durch die neue Auflagen nicht belästiget, und hinreichend durch den Wohlstand, den die Regierung des Königes über sie ergoß, hiervor schadlos gehalten. Aber die eigentliche Ursache seines Mißvergnügens war die außerordentliche Macht des Hofes, welche die Richter im Saale zu Westmünster so sehr unterstützten. Die Kirche hatte nicht den geringsten Hang, nur etwas in ihrer Regierung zu ändern, eben so wenig als in der Lehre, und aufs höchste waren einige wenige von den Vornehmsten, die diese Neurung wünschten. War aber gleich die Völkerschaft überhaupt mit der alten Lehre und den Gebräuchen der Kirche zufrieden, so war sie dem ohngeachtet nicht völlig außer aller Besorgniß, weil man die Papisten nicht gänzlich ausrottete, und diese Sorge brachte die Wirkung hervor, daß sie jede Neurung als eine Gefälligkeit ansahe, die man aus Achtung gegen die Religion derselben anfange, obgleich das Genie Carls weit davon entfernt war, und wiedrige Eindrücke gegen dieselbe in Spanien erhalten hatte. Zu dieser Besorgniß trugen die Verläumdungen der Geistlichen alles bey, welche einander in dem hitzigsten Federkriege befehdeten. Die Anhänger des Calvins, und die Arminianer hielten Controvers-Predigten, und verläumdeten einander mit einer ungeziemenden Hitze. Jeder Theil gab seine

Lehre für die Lehre der Anglicanischen Kirche aus, indessen bemüheten sich die Anhänger des Calvins, die Arminianer als Leute auszuschreyen, welche das Pabstthum wieder einführen wollten, und die Arminianer beschuldigten jene hinwiederum, als wollten sie das Regiment der Kirche verändern, die Bischöfe absetzen, und die Disciplin der Kirche zu Genf einführen.

Um diese Zeit schrieben drey unruhige Köpfe, ein Theologe, ein Advocat, und ein Medicus, Pryn, Burton, und Bastwick, Leute, die weder Achtung noch Ansehen besaßen, in sehr ehrenrührigen und groben Ausdrücken gegen die Episcopalen. Man schnitt diesen unruhigen Köpfen die Ohren ab, und brandmarkte sie an der Stirn, und diese Handlung brachte die Männer auf, welche mit ihnen von gleichem Stande waren, indem sie keine Rücksicht auf die Verbrechen, sondern bloß auf ihren Stand nahmen.

Die vornehmste Sorge des neuen Erzbischofs bestand darinnen, die Fehler und Nachläßigkeiten seines Vorgängers wieder gut zu machen. Niemand sorgte für seine Kirche, und die andere Geistlichkeit die nach dem Beyspiele ihres Erzbischofs in einer großen Unthätigkeit lebten, ließen dieselbe in einem Zustande, in welchem sie einen gänzlichen Einfall droheten. Der nunmehrige Primas wollte eine Nachläßigkeit gut machen, woran sich so viele von den Vornehmsten ärgerten, und ersuchte die andere Bischöfe, hierinn gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Die Ausführung dieses Vorhabens kostete ausneh-

mende Summen, brachte große Animositäten unter der Geistlichkeit hervor, und legte den Grund zu einer Gährung, deren sich die Feinde der Episcopalen in der Folge mit vielem Glücke bedienten. Hierzu gehören die Proceße, welche bey Gelegenheit der Versetzung der Communion-Tische aus dem Schiffe der Kirche nach dem Chore entstanden, welches nicht ohne Unkosten geschehen sollte. In kurzer Zeit sahe man eine große Uneinigkeit zwischen der Clerisey, man wechselte Streitschriften, und dieß mit einer solchen Hitze, als wenn die Erhaltung oder der gänzliche Verfall des Christenthums, der Gegenstand wäre. Der Erzbischof, der nichts denn seinen Eyfer zu Rathe zog, verfuhr hierinn mit einer Hitze ohne Staatsklugheit, und ärgerte sich über diejenigen Bischöfe, die mit mehrerer Mäßigung zu Werke gingen. Das Resultat hiervon war eine Trennung unter den Bischöfen, zu welcher eine sehr gelehrte Schrift Williams, Bischofs von Lincoln, die er gegen den Primas schrieb, Gelegenheit gab, und diese Trennung brachte die Folgen hervor, daß die Feinde der englischen Kirche dadurch mächtig wurden.

Carl beging einen Fehler, zu welchem ihn sein Zutrauen auf den Erzbischof verleitete, indem er demselben die durch den Tod des Grafens von Portland erledigte Stelle eines Commissairs der königlichen Einkünfte gab. Er war dem König sehr ergeben, und da er wenige politische Einsichten hatte, so verfuhr er mit eben der Hitze, und setzte seine Meynung gegen die Grösten des

Reichs durch, welches den Grund zu einer neuen Animosität legte. Die Stelle eines Oberschatzmeisters war die einträglichste im Reiche, und jedermann war aufmerksam, zu sehen, wer dieselbe nach dem Tode des Grafen von Portland bekommen würde. Die Vornehmsten hielten sie für eine Belohnung der Dienste, die sie geleistet hatten, aber sie hatten das Mißvergnügen, dieselbe dem Bischofe von London, Juxon, übertragen zu sehen. Jedermann sahe dieses für das Werk des Erzbischofs an, und betrachtete die Kirche als ein Ungeheuer, das bereit war, alle Schätze und Ehrenämter Brittanniens zu verschlingen.

Dieß war die Anlage zu dem Mißtrauen der Nation in seinen König, wozu die vielen Verläumdungen noch ein großes beytrugen, mit welchen der ungestüme Erzbischof die Vornehmsten bey dem Könige anschwärzte.

Indessen hatten die Schottischen Bischöfe zwey Jahre nach ihrer Erhebung eine Sammlung von Canons zusammengearbeitet, ehe sie an eine Liturgie gedacht hatten, und dieselben dem Könige übersandt. Der König übergab sie seinem Erzbischofe, um in Gemeinschaft des Bischofs von London, und Norwich, zu untersuchen, und nachdem diese verschiedene Aenderungen mit Uebereinstimmung der Schottländischen Bischöfe gemacht hatten, gaben sie dieselben dem Könige zurück, welcher, ohne einige Formalität zu beobachten, dieselbigen dem Königreiche Schottland zur Nachachtung übersendete. Man beging einen großen Fehler, daß man diese Canons weder vor ihrer

Uebersendung, noch nach ihrer Zurückgabe, der Geistlichkeit vorlegte, welche man doch denselbigen völlig unterwarf, oder den Vornehmsten des Reichs, da es beynahe unmöglich war, eine Veränderung im Kirchenregimente zu machen, welche nicht die Regierung des Staats, uud die Municipialgesetze des Reichs intereßirt hätte. Ein anderer Fehler war dieser, daß man zuerst die Canons einführte, kraft welcher die Geistlichkeit die völlige Observanz einer Liturgie schwören muste, die noch nicht gemacht war, erst nach einem Jahre erschiene, und von welcher also niemand wissen konnte was sie enthalten würde. Da diese Canons weder der Geistlichkeit noch dem hohen Rathe vorgeleget waren, so sahe man dieses als eine souveraine Handlung an, mit welcher der König Schottland verbinden wollte, als Unterthanen Englands sich diesen Befehlen zu unterziehen. Die Geistlichkeit, welche nicht mit zu Rathe gezogen war, überredete das Volk, man wollte die päbstliche Religion einführen, und was nicht Privatinteresse vermocht haben würde, das that der einzige Gedanke von Religion, und der unversöhnliche Haß, den die Nation gegen den Pabst hatte, welchen sie allgemein für den Antichrist ausschrien.

Ohne Beobachtung eben dieser Formalitäten, wurde nach Verlauf eines Jahres die Liturgie übersandt, und der geheime Rath erfuhr nicht ehe etwas, als acht Tage zuvor, da ihre Einführung von den Kanzeln verlesen wurde. Auf den bestimmten Sonntag, fing der Dechant in Ge-

genwart des Canzlers von Schottland, und verschiedener anderer Herrn des geheimen Raths, die Vorlesung der Liturgie an. Plötzlich erhob sich ein Gemurmel durch die ganze Kirche, daß man kein Wort hören konnte; und ein Hagel von Kieselsteinen und Prügeln, flog dem Dechant um den Kopf. Der Bischof stieg auf den Predigtstuhl, und ermahnte das Volk. Der Canzler befahl dem Magistrate, von der Gallerie herabzukommen, und, durch ihr Ansehen, dem Tumulte zu steuern; dieses geschahe mit der grösten Mühe, und nur dadurch, daß sie die unruhigsten Köpfe hinausschmissen, und hinter ihnen zuschloßen. Der Dechant fuhr in der Vorlesung fort, aber die außen waren, schmissen auf einmal alle Fenster der Cathedralkirche ein, und gaben sich alle Mühe, die Thüren aufzusprengen. Nachdem die Herren des geheimen Raths und der Magistrat, aus der Kirche gegangen waren, so folgte der Pöbel den Bischöfen, überhäufte sie mit Schimpfworten, warfen sie mit Koth und Steinen, und schrien sie für Papisten aus. So ergieng es in allen Kirchen von Edinburg.

Die Sache ward so hitzig getrieben, daß Carl sich genöthigt sahe, zu Vertheidigung seiner Hoheit und seines Vorhabens, die Waffen zu ergreifen. Der Graf von Holland, welcher dem Könige den völligen Sieg bey Dunce hätte zuwege bringen können, und dem es sonsten nicht an Herzhaftigkeit und Muth fehlte, befand sich in einer Art von Betäubung, in welcher er die Schlachtordnung des Obersten Leßly ansahe,

keine List besorgte, seine Fußvölker nicht abwartete, sondern mit eben der Eile abzog, als er angekommen war. Diese Uebereilung vollendete den Streich auf das Leben des Königes, der aller seiner vortheilhaften Umstände vergaß, nichts denn die Liebe zu seinen Unterthanen, und die Gesinnungen der Grafen von Arondel und Holland zu Rathe zog, sich von den verstellten Versprechungen der Schottländer hintergehen ließ, und kraft dieser Beweggründe einen Frieden mit ihnen schloß, der mehr dem Ueberwundnen als Sieger rühmlich war.

Der König sahe bald den ungeheuren Fehler ein, den er begangen hatte, und sank in die tiefste Traurigkeit, aber er ließ keinen seine Empfindlichkeit büßen, als den Secretär Cocke, einen Mann von 80 Jahren, der durch die Cabale der Königin und des Marquis von Hamilton seines Amts entlaßen wurde, welches zur Vollendung von Carls Unglück durch den Ritter Henrich Vane besetzt wurde.

Indessen hatte Schottland durch den Friedensschluß, Zeit genug gewonnen, sich verstärket, und die Hülfe des Königes von Frankreich gesucht. Der Graf von Argyle war ihm untreu geworden, und eben so handelte der Graf von Holland. Carl fing einen Brief des Lord Lowden auf, den er an den König in Frankreich geschrieben hatte, und nun lag auf einmal die ganze Verrätherey seiner Unterthanen vor ihm. Der letzte Feldzug hatte die königliche Casse erschöpfet, und Carl muste seine Zuflucht zu dem Parlamente

nehmen, welches seit zwölf Jahren nicht war zusammenberufen worden. Die erste Zeit ward mit Formalitäten verbracht, und mit Schlichtung der Eingriffe, welche das Unterhaus erhalten zu haben glaubte. Ehe man an die Subsidien dachte, so redete eben dieses Haus sehr vieles von den Abgaben, welchen das Volk unterworfen wäre, und ein Landedelmann der sonst sehr obscur war, sagte bey Gelegenheit der Subsidien, daß, da dieselben zu dem Kriege der Bischöfe angewendet werden sollten, es auch billig wäre, daß die Bischöfe die Subsidien auf sich nähmen; aber niemand begünstigte diese gehäßige Bemerkung. Die Kammer war entschloßen dem Könige zu helfen, nur schien ihnen die Summe allzugroß; doch würde Carl damit zufrieden gewesen seyn, aber Heinrich Vane that der Kammer die Erklärung, daß er Befehl vom Könige hätte, woferne sie nicht die ganze Summe zugeben würden, so wäre der König Willens gar nichts anzunehmen. Dieser unbesonnene und falsche Vortrag, die Lügen dieses Ritters und Herberts, brachten den König so weit, daß er ein wohlgesinntes Parlament entließ.

Der König sahe sich bald so weit gebracht, aufs neue ein Parlament zu berufen, um den Krieg gegen die Schottländer fortzusetzen, um sein Ansehen zu behaupten, und die Liturgie einzuführen. Er fand sich genöthigt, der Kammer der Gemeinen Dinge zuzugeben, die die Macht des Unterhauses empor brachten, das Königliche Ansehen schwächten, und den Fall des unglücklichen Königs beförderten.

So war der Religionseyfer Carls, das Ansehen das er den Bischöfen gab, das hitzige Verfahren des Erzbischofs und seiner Bischöfe, die Ursache zu dem schottländischen Kriege, und zu dem gewaltsamen Tode des Königes; denn das Unterhaus gab keine Bill heraus, wo es sich nicht über das Verfahren des Königes beschwerte. Die Verläumdungen, alles wurde aufgeboten, den König zu stürzen. — Die Rebellion von Irrland wurde ihm Schuld gegeben. — Man sahe einen Aufstand, um White-hall und Westmünster, das Volk wollte die Abtey niederreißen, die Prediger schrien um White-hall „ein jeder gehe in seine Hütten, o Israel"! Burton, Pryn, und Bastwick, wurden als heilige Männer Gottes im Triumphe zurückgeholet. — Das Volk begleitete sie auf ihrer Reise, trug ihre Geräthschaften auf den Schultern, — mehr denn 10000 gingen ihnen mit Zweigen und Blumen in den Händen entgegen, streueten Kräuter und Blumen auf die Wege, rasete mit Freudengeschrey und Schimpfwörtern gegen die Bischöfe, und dieß alles that der Pöbel vom Unterhause begünstiget, welches zu ähnlichen Niederträchtigkeiten Anlaß gab, um die Person des Königes zu kränken, und die Majestät herabzusetzen. Endlich sahe London, einen König den es angebetet hatte, der gewiß seine Unterthanen liebte, und sie zu einer Zeit schonte, da er die Macht in Händen hatte — Carln sahe es auf dem Blutgerüste, und einen König von dem Schwerdte hingerichtet, welches das treulose Unterhaus

hätte zerstöhren sollen. Die Puritaner siegten, und der Religionseyfer erkaufte seine ewige Schande mit dem Blute eines guten Königes.

Von dem Einfluße der Religion und Priester auf die Staatsverfassung von Frankreich.

Frankreich liefert uns beträchtliche Beyträge zur Religionsgeschichte, dann kein Land war so jedem Einfluße der Geistlichkeit und Religion unterworfen, als dieses Königreich. Nirgends finden wir so viel Eingriffe der Päbste, so viel Widersetzlichkeit der Könige, so viele Verfolgungen, so viele angezündete Scheiterhaufen, und ein Blutbad, das jenem der Bartholomäus-Nacht gleich käme. Ich will einen kurzen Abriß seiner Geschichte hiehersetzen, um den letzten Beweiß mit so viel stärkerm Nachdruck für den Grundsatz zu führen: Ueberall hatte die Religion ihren Einfluß auf Staatsverfassungen. — Sie veränderte viele Maaßregeln, die auf ganze Reiche sich ausgedehnt hatten. — Sie schwächte die Königreiche, und erhob andere Provinzen auf den Verfall der Staaten. —

Schon im sechsten Jahrhunderte besaßen die Geistliche große Vorrechte, und die Achtung, in der sie bey einem leichtgläubigen Volke standen, war um so viel größer, als sie dieselbe leichter

hintergehen konnten. Clodovåus und seine Kinder hatten die Clerisey dergestalt bereichert, daß viele den ersten Ehrenåmtern entsagten, um ein Bißthum zu erhaschen. In Sachen, welche Arme, Wittwen und Waysen betrafen, unternahm man nichts, ohne vorher mit einem Bischofe berathschlaget zu haben; die Kirchen dienten jedermann zur sichern Freystätte, und befreyten den Verbrecher von einem Gesetze, das untersuchen und strafen sollte. Das zweyte Concil zu Tours ermahnte das Volk, den Geistlichen den Zehenden zu geben, und das zweyte zu Maçon im Jahre 585 befahl es, und bewieß nachdrücklich aus dem alten Testamente, daß man ihn in Frankreich geben müßte. Das Ansehen der Bischöfe stieg allmählich, bis es auf den Grad kam, daß sie sich von ihren Bißthümern entfernten, und um die Person der Könige lebten. Auf ihren Gütern, welche man die Kirchengüter nannte, hatten die königlichen Richter und Einnehmer keine Gerichtsbarkeit, sondern dieselbe war bey den Bischöfen, und sie gaben im Anfange die Eulogen freywillig. Ihre Gerichtsbarkeit erstreckte sich über die Klöster; sie setzten die Aebte ein und ab, ließen den Mönchen bey den geringsten Vergehungen Nasen und Ohren abschneiden, und hielten sie zur strengsten Beobachtung ihrer Gelübde an. Comt. de Boulainv. Tom I. p. 51. 52. 53. 54. 124.

Die Mönche nutzten die Religion uud den Aberglauben zu ihrem Vortheile, und baueten auf das Vorurtheil ihrer unverletzlichen Heiligkeit,

die Macht und den Reichthum, die sie allmählig erwarben. Sie gaben die Absolution Verbrechern, für deren Uebelthaten die Menschheit zurück bebt, wenn sie sich zu heiligen Stiftungen anheischig machten. Clodovåus, der erste Christliche König und Stifter der Monarchie, hatte den letzten Feldherrn der Römer in Gallien, Siagrius, umgebracht, als er noch ein Heyde war; Aber seine Bekehrung besserte seinen Hang zur Tyranney nicht, sondern als Christ verführte er den Clodoric, seinen Vater Siebert umzubringen, und hernach ließ er ihn selbsten tödten. Eben dieses Schicksal hatte Cararic und sein Sohn. Den König von Cambrey, Ragnacaire, und seinen Bruder Riquier tödtete er mit eigner Hand, und den König von Mans ließ er hinterlistiger Weise ermorden. Diese Uebelthaten auszusöhnen, stiftete er die Kirche des heiligen Petrus und Paulus zu Paris, und schenkte der Geistlichkeit vortrefliche Einkünfte.

Ebroin, einer der grösten Uebelthater seiner Zeit, welcher sogar die Religon zum Deckmantel seiner Betrügerey nahm, da er zween Bischöfe auf einen leeren Reliquienkasten schwören ließ, glaubte schon den Himmel verdient zu haben, wenn er nur zur Kirche ging und Klöster gestiftet hätte. Auf diese Art riß die Geistlichkeit unermeßliche Reichthümer an sich, und nicht zufrieden auf diese Art sich zu bereichern, so ging der Geitz der Bischöfe so weit, daß sie alle Opfer für sich behielten, alle pflichtmäßigen Functionen sich bezahlen ließen, und dadurch ihre Einkünfte

dergestalt vermehrten, daß das einzige Bißthum Troyes, das kleinste in ganz Champagne, mehr eintrug, als das ganze Herzogthum. Vaimer vertauschte es deswegen, gegen die Bischofsmütze.

Dieß war der Zustand der Geistlichkeit bis auf die Zeiten Childeric, des letzten Königes aus dem Hause der Merovinger. Sie hatte sich bereits jenen Eingang in die Gemüther verschaft, und zugleich jene Oberherrschaft über die Gewissen, mit welchen man in den damaligen Zeiten den Vornehmsten wie den Geringsten lenken konnte. Pipin, der Stammvater der Carolinger, sahe es daher für sehr nothwendig an, die Geistlichkeit in sein Interesse zu ziehen, um Childeric vom Throne zu stoßen, und sich darauf erheben zu können. Die Stände hatten eine allzugroße Ehrfurcht für den Eyd, den sie ihrem Könige geschworen hatten, als daß sie so leicht Pipinen hätten huldigen sollen. Dieses einzige Hinderniß zwang ihn, entweder seinem Plane gänzlich zu entsagen, oder seine Hülfe bey der Geistlichkeit zu suchen. Er fing damit an, daß er sich an den Pabst Zacharias wendete, der auf einer Seite seine Hülfe gegen Astolph König der Longobarden nöthig hatte, auf der andern aber auch wohl einsahe, welch einen Zuwachs von Macht seine Entscheidung, dem päbstlichen Stuhle in der Folge geben könne. Aus diesen Gründen entsprach er den Wünschen Pipins vollkommen, und hob den Eyd der Treue auf, welchen die Stände und das Volk ihrem Könige geschworen hatten. Pipin, der die Krone auf seinem Hause

befestigen wollte, war hiermit nicht alleine zufrieden, sondern berief im May 751 ein Parlament nach Soissons, in welchem eine große Anzahl Bischöfe zum erstenmale Sitz nahmen. Sie thaten, von der Entscheidung des Pabstes unterstützt, den Ausspruch gegen Childeric, und schickten ihn ins Kloster. (41)

Carl der Große vermehrte die Macht der Clerisey um ein ansehnliches, und schenkte ihnen viele Vorrechte. Ueberhaupt war er einer der frömmsten Herren seiner Zeit, und bewies es hinlänglich durch seinen Eyfer die Sachsen zu bekehren, und durch die grausame Niedermetzlung derselben. (42) Auf die Vorstellung des Ibnalarabi ergriff er die Waffen gegen die Caliphen, und drang in Spanien ein. (43) Seine Gefälligkeit gegen den Pabst ging so weit, daß er im Jahr 786 den gregorianischen Gesang und die römische Liturgie mit nach Frankreich brachte, wo er die eigensinnige Geistliche so lange verfolgte, bis sie dieselben annahmen. (44) Er schickte von Worms, Gesandten an den Caliphen, und die Mahometanische Fürsten, daß sie die Christen weniger strenge halten möchten, bey welcher Gelegenheit er reiche Geschenke unter dieselbe austheilen ließ. Im Jahre 794 berief er ein Concil nach Frankfurt, in welchem die Lehre des Felix Durgel verdammt wurde, welcher lehrte:

(41) Boulainv. H. d. Fr. Tom. I. pag. 95.
(42) Idem Tom. I. p. 120. (43) Id. p. 111.
(44) Id. p. 115.

Christus sey ein Sohn Gottes, nicht nach der Natur, sondern durch Adoption. Zu gleicher Zeit verdammte man den Bilderdienst, und erklärte das zweyte Concil von Nicäa für nichtig (45).

Diese Achtung für die Religion, war ein Hauptzug in dem Charakter dieses Monarchen. Da er die Theilung des Reiches unternahm, so glaubte er, sie könne bloß ihr völliges Gewicht bekommen, wenn sie zugleich von dem Haupte der Christlichen Kirche unterzeichnet würde. Kurz vor seinem Tode versammelte er ein Parlament nach Aachen; unter den Gliedern desselben befand sich eine große Anzahl von Bischöfen, Aebten und Prälaten; diese bat er um ihren Beyfall zu der Mitregentschaft seines Sohnes Ludewig. Ohne diese Generalstaaten (Etats generaux) konnten die Könige von Frankreich nichts von großem Gewichte vornehmen; und da diese Versammlung, wenigstens zur Hälfte, aus Geistlichen bestand, und der Genius der Zeit sehr abergläubisch war, so läßt sich leicht auf den Einfluß schließen, den die Clerisey auf das Staatssystem haben muste.

Seit dieser Regierung Pipins und Carls, suchten sich die Päbste immer mehr und mehr über die Monarchen Europens zu erheben, und ihr Stolz ging so weit, daß sie gekrönte Fürsten, als ihre Unterthanen ansahen, mit welchen sie thun könnten was sie wollten. — Heinrich der

(45) Boulainv. H. d. Fr. Tom I. p. 120.

Sechste, als er vor dem Pabst Cölestin dem Dritten auf den Knien lag, und die Kayserliche Krone erwartete, so stieß sie dieser ungestüme Kopf mit den Füßen von sich hinweg, um seine Größe zu behaupten, und zu zeigen, daß er damit thun könne was er wollte. Die Cardinäle fingen sie auf, und setzten sie dem Kayser auf das Haupt. Sie gründeten ihr Recht darauf, daß Carl der Große die Kayserliche Krone von dem Pabste erhalten hatte. Sie maaßten sich diese Rechte aber nicht allein über die Kayser an, sondern hielten sich auch für das Oberhaupt der andern Potentaten. Ich füge hier zwo Denkmünzen bey, wovon die erste von Paul dem Dritten, und die andere von Julius dem Dritten ist. Julius der Zweyte äußerte vorzüglich einen nicht geringen Einfluß auf Frankreich, da er die Verbindung gegen Venedig stiftete, und hernach den König aus Italien entfernte. Ludwig der Zwölfte, welcher genöthigt war, den Krieg gegen einen Pabst zu führen, der ihn betrogen hatte, wurde durch das Vorurtheil von der Heiligkeit desselben zurückgehalten, sich aller der Vortheile zu bedienen, die er wirklich hätte haben können. Ehe er den Pabst im Ernste angrif, so berief er erst eine Versammlung der Geistlichkeit zu Tours, welche ihm die Frage entscheiden sollte, ob er den Pabst mit gutem Gewissen bekriegen könne (46). Auf ihren Beyfall unternahm er den Krieg; aber er wurde sehr

lang=

(46) Mezeray Hist. de Fr. Tom. V. p. 190.

ad pag. 112

D. IVLIVS. III. REIPVB. CHRISTIANÆ. REX. AC. PATER
IMMANE. PONDVS. VIRES. INFRACTA

langsam und träge geführet, und hievon war die Gewissensangst seiner Gemahlinn, die Ursache, welche nicht sehen konnte, daß er den heiligen Vater bekriegte. C'etait, sagt Mezeray, sa propre femme, qui, touchée des scrupules ordinaires à son sexe, ne pouvait soufrir qu'il fut mal avec le Pape & qu'il entretint un Concile contre lui. Comme elle lui rompait perpétuellement la tête sur ces deux points, il était souvent contraint pour avoir la paix avec elle, d'arrêter ses armes, lorsque ses affaires allaient le mieux, & qu'il était sur le point d'amener Jules à la raison. Enfin étant tout à fait vaincu par ses importunités & par les rémonstrances de ses Sujets, qu'elle suscitait de tous côtés à lui en faire, particulierement les Ecclésiastiques; d'ailleurs se flattant de l'espérance que Jules qui avait ruiné ses affaires en Italie, les rétablirait lorsqu'il se serait bien remis avec lui, il renonça à son Concile de Pise, & adhera à celui de Latran par ses Procureurs — Tom. V. pag. 218. 219.

Von den Concilien.

Die Christliche Kirche blieb nicht lange in den Grenzen der Vorschrift ihres Stifters, und der Verordnungen der Apostel, sondern man fing schon in dem ersten und Anfange des zweyten Jahrhunderts gewiße Neuerungen an,

welche, da sie von allerley Gebräuchen begleitet gingen, der Christlichen Religion eine veränderte Gestalt gaben. Es herrschte allmälich, nicht mehr die Einigkeit und das Nachgeben der Apostel, sondern statt dessen ein unverbrüchlicher Eigensinn und ein Verfolgungsgeist, welcher unter Vernunft und Unsinn keinen Unterschied machte, und deswegen oft die vernünftigsten Lehrsätze verdammte. Statt daß man den irrenden Bruder zurechte wieß, oder bessern Lehrsätzen gefolgt wäre, so verfolgte man ihn so viel möglich war; brachte die Fürsten gegen Leute auf, welche eines beßern Schicksales werth waren; und starben sie irgend eines ungewöhnlichen Todes, oder im Elende, so zeigte man die rächende Hand Gottes mit Fingern, und frohlockte über der Härte ihres Unglücks. Ueberhaupt war die orthodoxe Lehre einen Weg gezogen, neben welchem die subtilen metaphysischen Köpfe der Orientalen vorbey gingen, und die sie oft mit dreyhundert Kopfbeugen verdammten. Ich werde von der Art ihres Betragens, ein kleines Gemählde in der Geschichte des Arius aufstellen. Ueberall wird man an eine ärgerliche Unbilligkeit anstoßen, und zufrieden seyn — nicht in solchen Umständen gelebt zu haben, wo der Vernünftigste nicht geduldet, sondern verketzert wurde.

Arius war ein Mann, nach den Principien der Zeit, von gründlicher Gelehrsamkeit. (47) Er konnte eben so gut philosophische Spitzfün-

(47) Sozomen. Lib. I. cap. 15.

digkeiten hervorbringen, oder sich in Speculationen vertiefen, als einer seines Zeitalters. Nur war der Unterschied hierinn sehr einleuchtend, daß Arius seinen Sätzen mehr das Gepräge der Wahrheit gab, und nachgebender war denn alle andere. In seinem Betragen war er ernsthaft, gütig und liebreich, sein Wandel unsträflich, und bey erfordernden Umständen verschwieg er seine Lehrsätze lieber, als daß er sie gegen den hitzigen Eyfer eines andern hätte behaupten sollen. Seine Schriften sind mit einer angenehmen Lebhaftigkeit geschrieben; und wenn er von seinen Lehrsätzen redet, so führen sie das Gepräge der Ueberzeugung und eine gänzliche Entfernung von dem Sektirgeiste. Dieses finden wir vorzüglich in seinem Brief an den Euseb von Nicomedien.

Die Väter hatten alle den Hang zur Philosophie der Griechen. Sie gingen rings um Wahrheiten herum, schlugen sich mit Subtilitäten, und kamen allmälich von dem Kreyse hinweg, der die Wahrheit in sich schloß. Arius war in dieser Wissenschaft kein Fremdling. Ich will seinen Hauptlehrsatz aus dem Epiphanius ausziehen, wo Arius selbsten folgendergestalt an den Euseb schreibt. Ich billige nicht die Art derer jenigen, welche zugleich sagen, ewiger Vater ewiger Sohn, oder Vater und Sohn sind zu gleicher Zeit gewesen, oder der Vater nicht einen Gedanken ehe denn der Sohn; sondern dieß ist meine Lehre: der Sohn ist nicht ungezeugt noch ein Theil des ungezeugten. Aus einem Dinge,

das war, ist er nicht gemacht, aber nach dem Willen des Vaters ist er von dem Anfange der Zeit als der unveränderliche eingebohrne Gott. Ehe er aber von Gott, auf irgend eine Art, entweder geordnet, oder gegründet, oder geschaffen, oder gezeugt worden, war er nicht. Man verfolgt uns weil wir lehren: Gott habe keinen Anfang, aber der Sohn habe einen Anfang; weil wir glauben, der Sohn sey aus nichts entstanden, da wir doch den Grund vor uns haben, er ist weder ein Theil Gottes noch aus etwas geschaffen das vor ihm war.

Nach meinem Bedünken brachte ihn die Idee daß Gott ein Geist, und ein Geist untheilbar sey, auf diesen Satz, und dieß mögen seine Gedanken gewesen seyn: Es ist nur ein Gott — dieser eine ist ewig — ist ein Geist, und nach der Idee des Geistes untheilbar — Einen Theil also in ihm zu gedenken, wäre ungereimt. Was ist nun der Sohn? ist er ein Theil Gottes, oder ist er selbst Gott? — Das erste ist nicht möglich, da Gott keine Theile hat; das zweyte ebenfalls, da nur ein einziger Gott seyn kann, und folglich kein zweyter den wir Sohn nennen können. Wär also Gott alleine und einzig von Ewigkeit her, so war ein zweyter, der Sohn nicht, folglich ist er nach Gott — Da er nicht ein Theil Gottes seyn kann, auch von nichts erschaffnen gebildet ist, so ist er nothwendig von Gott, wie alle Dinge aus dem Nichts, hervorgezogen, und also war der Vater ehe denn der Sohn, der Sohn auch nicht ewig, und der Vater größer denn der Sohn.

Auf diesen Grundsatz brachte ihn die Subtilität des Bischofs Alexanders von Alexandrien (48), der in seiner Rede von der Dreyeinheit sehr auf den Sabellianismus hinauskam. Arius wiedersprach ihm, aber Alexander, der ein hitziger ungestümer Kopf war, berief etliche Versammlungen, in welchen er den Arius verdammte, in den Bann that, und nebst seinen Anhängern aus der Stadt jagte, bloß weil er seiner Meynung nicht Beyfall gab. Er schimpfte, er lästerte auf eine ungeziemende Weise, er verdammte alles was nicht seiner Meynung zugethan war, und erklärte, daß er lieber tausendmal den Tod von ihrer Hand ausstehen wollte, als ihre gottlose Lehre annehmen (49).

Die Nicänische Versammlung der Bischöfe machte sich den Kayser günstig, verdammte den guten Arius, welchen der Sclav seiner Bischöfe, Constantin, nach seiner gewöhnlichen Art verjagte (50), und den Befehl ausgehen lies, Arius und seine Anhänger sollten Porphyrianer, und gottlose Leute genannt; wo man ihre Schriften fände, dieselbigen verbrannt, und wer seine Bücher heimlich aufbewahrte, am Leben gestraft werden (51). Aus dem affectirten Synodalschreiben des Concils erhellet noch, daß alle Bi-

(48) Theodor. H. E. Lib. IV. c 1.

(49) Epiph. H. 69. n. 6.

(50) Sozomen. L. I. c. 21. p. 436.

(51) Socrates Lib. I. c. 9. p. 32.

schöfe, welche entweder seiner Lehre zugethan oder verdächtig waren, ebenfalls verbannet wurden. Ich will hier das Urtheil des Petrus Martyr hinzufügen, um dem Leser ein vollkommnes Bild von dem Nicänischen Concilio zu geben, auf dessen Glaubensbekenntniß noch so viele Christen schwören müssen. Dieß sind seine Worte: Quod ad cetera post apostolicum consequuta symbola, quæ in conciliis œcumenicis, ut vocantur, cusa fuerunt, ea, quia recentiora sunt, cum his comparari non merentur. Et, si quod res est, dicendum est, ea ab Episcopis, inter se magna cum æmulatione jurgantibus, & contendentibus, *ex fervore, si non furore, partiumque studio insano ac male feriato* præcipitata potius videri debent, quam a compositis animis profecta (52). Hierzu noch das Urtheil des Sozomen: Unde & eadem, veluti poma Eridos fuerunt in ecclesia, & non litium tantum & rixarum, sed tristissimarum divisionum, seditionum, factionum, & persecutionum seminaria fuerunt. Exinde quis sine lachrymis legere potest, quot contentiones inter orientales & occidentales Ecclesias, post conditum Symbolum Nicænum de voce ὁμοουσίς viguerint (53).

Hierzu kam nun das Betragen Constantins gegen diejenigen, die nicht mit seinen Bischöfen einerley glaubten. Er verfolgte auf diese Art die Donatisten und andere, blos auf Anstiften

(52) Petr. Martyr. Comment. in Lib. reg. c. 12.

(53) Sozomen. Lib. II. cap. 8.

der sogenannten orthodoxen Parthey, welche den Kayser beherrschten. So handelte man gegen andere Christen, die das Unglück hatten, von einer gegenseitigen Meynung zu seyn, und die ihren Eigensinn nicht unter jenen der mächtigern Parthey schmiegen konnten. Aus diesem Betragen entstanden die vielen wiedrigen Eindrücke, welche die Heyden empfingen, und vielleicht gaben ähnliche oder analogische Betrachtungen, dem Kayser Julian zu folgender Stelle über den Charakter Constantins, Anlaß. ὅστις φθορεὺς so führet er seinen Sohn redend ein: ὅστις μιαιφόνος, ὅστις ἐναγὴς καὶ βδελυρὸς, ἴτω θαῤῥῶν ἀποφανῶ γὰρ αὐτὸν τουτῳὶ τῷ ὕδατι λούσας, αὐτίκα καθαρὸν, καν πάλιν ἔνοχος τοῖς αὐτοῖς γένηται, δώσω τὸ στῆθος πλήξαντι, καὶ τὴν κεφαλὴν πατάξαντι, καθαρῷ γενέσθαι (54). Dieß wäre kein guter Begriff von seinem Christenthume, wenn er ähnliche Handlungen damit hätte gut machen wollen, dann hierauf führte er seine Kinder aus der Versammlung der Götter.

Wie muß die Christliche Religion beschaffen seyn, wenn sie einen vollkommnen Einfluß auf Staaten und Moralität haben soll?

So lange die Völkerschaften und vorzüglich Rom bey der Reinigkeit ihrer Religion

(54) Julian. Cæsar. pag. 31.

blieben, dieselbe durch keine Zusätze verunstalteten, ihren Foderungen ein Gnüge leisteten, und derselben mit Achtung begegneten; so lange blühten die Staaten und die Republik.

Sobald sie dieselbe von ihrer Simplicität entkleideten, und ihr vieles zusetzten; so kam sie herab, verlohr vieles von ihrer Würde, bis sie endlich in Verachtung fiel, und zugleich der Staat — niedersank.

Da Camillus wieder die alten Gesetze und Religion, so viel möglich war, hervorsuchte, sie auf ihre erste Simplicität und Würde zu bringen suchte, so erhob sich Rom unter seinen Ruinen aufs neue empor, und wurde zur Beherrscherinn der bekannten Welt.

Sollte also die Religion einen guten Einfluß auf den Staat haben, so mußte sie auf die ersten Grundsätze ihrer Stifter zurückgebracht werden.

Dieses gilt ebenfalls von der christlichen Religion, die immer, einen ihrem innern Gehalt gemäßen Einfluß hatte. Da die Concilien und Väter derselben Zusätze gaben, mit Eigensinne ihre Lehren unrecht auslegten, nicht nach ihren vornehmsten Foderungen, von Menschenliebe, Wahrheit und Nachgeben handelten, so brachten sie jene Revolutionen im Orient hervor, die den Monarchen Krone und Leben kosteten, sie der Verstümmelung und dem Verlust ihrer Glieder aussetzten; und auf diese Art hatten sie der Religion den unseligsten Einfluß gegeben, den sie

haben konnte (55). Dieses that sie in den Zeiten Christi und seiner Apostel nicht, auch bey uns nicht, die wir sie gereinigter besitzen; denn die römische Kirche. Luther und Calvin verbesserten sie, es ist wahr — aber warum sehen wir sie für unbetrügliche Männer Gottes an, auf deren Verbesserung wir so viel trauen können, daß wir beynahe auf ihre Worte schwören? Sollten sie nicht eben so wohl haben irren können wie andere Menschen, und haben sie es etwa nicht gethan? — Unmöglich war es ihnen in dem Zeitalter, wo sie lebten, sich gänzlich von den Sätzen der Väter zu entfernen, ganz die Wahrheit einzusehen, wie sie ist; sie thaten das Ihrige, und eine Verbindlichkeit der gekommnen Jahrhunderte war es, ihnen nachzuarbeiten, um die Lehre Christi gänzlich von den Schlacken zu reinigen, die trotz Vernunft und Gefühl noch auf derselben haften. Aber, zur Schande der Intoleranten, und derer die mehr Eigensinn denn Kenntniß der Religion haben, werden redliche Männer verketzert, die ein besseres Herz und tiefere Einsichten besitzen, denn der ganze Pöbel einer Geistlichkeit zusammen, die Luthern vergöttert und Calvinen für unbetrüglich ausgiebt.

(55) Da wir die vortrefliche Geschichte der Spaltungen rc. des Herrn Cons. Walchs haben, so hielt ich es für überflüßig, etwas von der orientalischen Geschichte in mein Sujet zu bringen, ich verweise den Leser auf dieses Buch selbsten.

Was wiedersinnig ist, wird zum Geheimniß, was gegen die Vernunft streitet, ist über die Vernunft, und so wird das unglückliche Volk mit geheimnißvollen Mienen, unverständlichen Worten, und nichtsgeltenden Beweisen in Lehrsätzen unterrichtet, die völlig gegen den Sinn des Stifters der christlichen Religion sind, und in ihrem Verstande eine Verwirrung hervorbringen, die in Absicht ihrer Würde nicht weit von der Dummheit abstehet. In ähnlichen Gründen liegt die Ursache des Spottes, womit viele die Religion belegten; denn sie sahen soviel unvollkommnes, das mit heiligen Gesichtern, und frommscheinenden Eyfer vertheidiget wurde, daß sie lieber darüber lachen, als es glauben wollten.

Wir verwundern uns über die Zeiten der Alten — Wir erblicken mit Erstaunen, die Werke des Enthusiasmus, und eines wilden Religionseyfers. Wir sehen vor uns einen Welttheil, dessen Millionen das heilige Creuz nehmen, auf ihren Zügen hinter einem schwindlichten Mönche her zur Schlachtbank gehen; oder die Königreiche verwüsten, durch welche sie ziehen; oder den Orient überschwemmen, seine Kayser vom Throne stürzen, und einen von ihnen denselben besteigen laßen. Hekatomben von Mahometanern und Ungläubigen würgen sie dem Himmel; endlich fallen sie alle selbsten, und finden ihr Grab im heiligen Lande, dessen Besitz sie sich anmaaßen. Religionskriege — Inquisitionstribunale, Bartholomäusnächte, Revolutio-

nen, wie unter Heinrich dem Achten, den Abfall von siebzehn Provinzen, und so viele andere Werke des unbändigsten Religionseyfers sehen wir; aber darüber erstaunen wir nicht, daß Lutherische den Reformirten, Reformirte den Lutherischen nicht einmahl die Uebung ihres Gottesdienstes gönnen, daß Brüder Brüder verfolgen — Geistliche in Schafskleidern herumgehen, und ein Herz voll Tücke gegen andere Christen haben — daß — doch es ist genug gesagt, noch auf diese Stunde liegt unter dem grösten Haufen der Geistlichkeit, jener Keim der Verwüstung und verfolgenden Unsinnes, dem nichts — als die Macht zur Ausführung fehlet. Und was ist hiervon die Ursache?

Jeder glaubet eine Religion nach den Zusätzen oder Meynungen irrender Concilien, menschlicher Reformatoren, und unwissender Commentarienschreiber; jeder folgt Sätzen, die weder zur Lehre Christi gehören, noch aus derselben zu folgern sind; jeder findet in seinem Eigensinn das Supplement zu einem Beweise der etwas unkräftig ist, und in einer guten Lunge mehr Nachdruck als in allem vernünftigen Nachgeben und beschämenden Lächeln seines Gegners. —

Durch eine Revision unserer Glaubenslehre, durch die Zusammenordung eines bessern Systems der Religion Christi, so wie sie in ihrer ersten Entstehung und Simplicität war, würde man vielen Uebeln allmählich vorbeugen; und so gewiß ein solches Verfahren vielen Widerspruch im Anfange finden würde, so gewiß würden sich allmä-

lich die vernünftigen zu einer Lehre sammlen, die durch die Wiederherstellung auf ihre erste Principien ihren wahren, und einen erhabenen Werth bekommen wird. Der Religionseyfer wird nicht mehr das Band der Gesellschaft stören oder zerreißen, die Glieder des Staates werden einander mit mehrerer Aufrichtigkeit dienen; das Herz, welches in der Erziehung aller Eindrücke fähig ist, wird edler und würdiger gebildet, und der Staat durch unsere Nachkommen glücklicher werden. Die Religion würde dann dem Volcke faßlicher, und ihre Lehren, wenn sie in eben dem Geiste der Simplicität vorgetragen und geprediget worden, einen leichten Eingang in die Herzen der Ungelehrten finden, und einen vollkommen guten Einfluß haben. Wenn sich die Geistlichen nach dem Muster der Christlichen Lehre bildeten, so würde jene unverständliche Canzelberedsamkeit wegfallen, aus welcher der Taube eben so viel Nutzen ziehet als der Hörende, mit ihr hätten jene Mystische Ausdrücke, die nie erklären, aber immer verwirrter machen, ein Ende. Viele von unsern Lehrern haben diese Fehler; die alten sprechen mit Eigensinn und Autorität; die jungen mit Witze und ohne Gefühl des Herzens, und gerührter Seele — prächtige Worte — Pomp der Diktion, und im Grunde, Worte in den Wind, sind fast herrschende Mode gewesen, aber selten — nur bey sehr wenigen der sanfte gefällige Ton der Menschenliebe, des Gefühls reiner Wahrheiten, und der Verläugnung eingebildeter Weißheit. — Die Nothankers sind

wenig an Anzahl, aber Riesen der Gottesgelahrheit, Ungeheuer von theologischer Kenntniß haben wir viel; doch traben sie mit der Grundsprache einher, betäuben die Ohren ihrer Zuhörer mit biblischen Sprüchen, die weit von ihrem Orte stehen — der Zuhörer bewundert sie — Nothanker oder einer seines gleichen erniedriget sich tief, spricht mit Menschen-Seelen, deren Gefühl, und mit einem Herzen, dessen Geschichte er kennt, der Zuhörer erstaunt nicht, doch sagt er: „Er hat Recht" und dann schlägt ihm vielleicht sein Herz, und aus seiner Fülle steigt ein Seufzer hervor, den eine kleine Thräne begleitet.

Fehlet es uns an Männern, deren Herz groß genug ist, sich über den Streit von Kleinigkeiten zu erheben, die Lehre Christi ohne Partheygeist zusammenzufassen, dem Menschen den Grund eines würdigen, aber entstellten Glaubens, in der Simplicität des Stifters der Religion vorzutragen, und sie von allen den Fehlern zu reinigen, welche die ersten Verbesserer derselben entweder nicht bemerkten, oder nicht bemerken wollten? ich kenne viele, die Geist genug haben es zu thun, und Würde genug besitzen, nachgefolgt zu werden.

Ich schließe mit der summarischen Antwort auf die Frage: Wie muß die Christliche Religion beschaffen seyn, wenn sie einen vollkommenen Einfluß auf den Staat und die Moralität haben soll? „Sie muß auf die Reinigkeit ihrer ersten Grundsätze zurückgebracht, und nach diesen, vorzüglich die Geistlichkeit gebildet werden".

Errata.

Seite	15	Zeile	2	lies des Herrn Christus.	
—	22	—	4	— welche so, beynahe alle.	
—	22	—	22	von unten, lies, siebenzehen Provinzen.	
—	27	—	19	lies, ira, statt via.	
—	28	—	9	— der Etiopischen Priester.	
—	30	—	8	wird am Ende der ausgelöscht.	
—	33	—	11	statt ja lies je.	
—	35	—	22	lies, Anarchie.	
—	43	—	18	am Ende die Citate (9) (10).	
—	51	—	26	statt 300,000, lies 30,000.	
—	54	—	13	lies, faßten.	
—	54	—	17	— Panathenäen.	
—	58	—	19	— unter den statt über die.	
—	59	—	4	— in der Note, *vincire* statt vicire.	
—	61	—	7	— im Bedürfniß.	
—	70	—	20	— Wissenschaften.	
—	80	—	9	die Citate 38 ausgelöscht.	
—	96	—	11	lösche die ersten Worte und den hinweg.	
—	96	—	27	statt anzog entzog.	
—	98	—	8	— zu Genf, von Genf.	
—	98	—	24	— Geistlichkeit, Geistlichen.	
—	102	—	21	lies, warff.	
—	102	—	22	— schrie.	
—	108	—	11	— Sigbert.	
—	110	letzte Zeile,		d'Urgel.	
—	110	die Citate 63.		id. p. 111. nicht III.	

Die Kupfer.

Paulus der Dritte, an den Titel. Und Julius der Dritte pag. 112.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Andreas,

Von dem Einfluße der Religion auf das Staatssystem der Völker

Berlin ; Leipzig 1776

Pol.g. 254 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768850-9
VD18 14445743